

Fantastische Reisen / Fantasie-Reisen





Fantastische Reisen / Fantasie-Reisen

Eine Schreibwerkstatt in Bremerhaven

Texte schreibender Kinder und Jugendlichen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

herausgegeben vom
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
unter Mitwirkung von
Dirk Walbrecker (*MitherausgeberIn*)

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Umschlag: Lena Mühlemann

Gestaltung/Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2023 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

Printed in the EU

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?

Vor dem Wort kommt erst noch der Gedanke. Manchmal kommt vor dem Wort auch ein Blick, eine App, ein Geräusch, ein Traum oder leider auch ein Faustschlag.

In Zeiten von *Künstlicher Intelligenz* stellen wir uns den Härten des Selberdenkens und Selbermachens und bringen selbstverfasste Geschichten mit Worten aufs Papier. Auf einem Blatt Papier gibt es kein *copy/paste* und keine *Swipe*-Geste. Wenn man über die Buchseite streicht, bleibt der Text einfach derselbe. Wieso soll man überhaupt schreiben, wenn man es genauso gut auch lassen kann? Wenn man stattdessen träumen kann oder sich von den Algorithmen der digitalen Welt *beträumen* lassen kann. Das Wort *beträumen* gibt es gar nicht, sagt die Rechtschreibkorrektur. Dieser Text ist damit ungültig. Er kann nicht sein – genau wie die Gedanken dahinter. Oder doch?

Die Teilnehmenden der Autorenpatenschaften machen sich in Schreibwerkstätten regelmäßig an die Arbeit, ihre eigenen Gedanken in Lyrik und Prosa zu formulieren. In den Projekten wird die Welt der Worte betreten. Mit verschiedenen literarischen Methoden und Ansätzen verwandeln sich die ungeschriebenen Geschichten in reale Bücher.

Möglich ist dies durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e.V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Lesen und schreiben mit AutorInnen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht.

In den Workshops werden Kinder und Jugendliche oft genreübergreifend zum Schreiben motiviert. Macherinnen und Macher aus

den Bereichen Musik, Fotografie, Rap-Text, Tanz, Theater oder Hörbuch flankieren nicht selten die Arbeit mit den AutorenpatInnen. So entstehen Poetry-Slam-Texte, Comics, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberlebnis zusammengefügt werden.

„Fantastische Reisen / Fantasie-Reisen“ war ein Projekt des Bundesverbands der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. in Kooperation mit dem Friedrich-Bödecker-Kreis im Lande Bremen e.V., der Edith-Stein-Schule und dem Historischen Museum Bremerhaven im Rahmen der Initiative „Wörterwelten“. Dabei begleitete Dirk Walbrecker von März bis Oktober 2023 die Maßnahme. Das Projekt wurde durch Mittel des Bundesministeriums für Bildung und Forschung im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“ finanziert. Unsere besondere Anerkennung gilt den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Werkstätten, die sich mit großem Engagement auf die Autorenpatenschaften einlassen, die uns immer wieder überraschen und überzeugen und deren Persönlichkeiten uns vielfach beeindruckten. Vielen Dank dafür!

*Bundesvorstand
der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.*

Vorwort

Auf zu aufregenden Abenteuern! So könnte man das Motto des Schreibworkshops bezeichnen.

Schülerinnen und Schüler sechster und siebter Jahrgangsstufen verschiedener Schulen kamen im Historischen Museum Bremerhaven zusammen, um eigene Abenteuergeschichten zu schreiben.

Ideengeber waren die Romanklassiker wie *20.000 Meilen unter dem Meer* von Jules Vernes, *Gullivers Reisen* von Jonathan Swift oder *Don Quijote* von Miguel de Cervantes, nur um einige zu nennen; alles Klassiker, die heute immer noch lesens- und hörens- wert sind, weshalb sie auch als All-Age-Literatur bezeichnet werden.

Der Autorenpatte, Dirk Walbrecker, hielt für jede Teilnehmerin und jeden Teilnehmer eine größere Auswahl an Buchexemplaren der klassischen Romane in einer von ihm überarbeiteten Fassung bereit. So konnten die Schülerinnen und Schüler sich zu Hause beim Lesen noch mal abenteuerlich fesseln lassen, sich aber auch Anregungen fürs eigene Schreiben holen.

Zur Einstimmung des ersten Schreibprozesses lauschten die Teilnehmenden Passagen aus dem Hörspiel *Gullivers Reisen*.

Nach einigen anschließenden hilfreichen Inputs durch Herrn Walbrecker machten sich die Jungautorinnen und -autoren daran, in eigene Fantasiewelten einzutauchen und ihre erste fantastische Schiffsreise zu entwickeln.

Am zweiten Projekttag erhielten die Teilnehmenden bei einer inspirierenden Führung durch das Historische Museum weitere Anregungen für ihre Geschichten.

Hochmotiviert setzten sie anschließend ihren Schreibprozess fort. Dabei standen ihnen der Autorenpatte und die pädagogische Begleiterin mit Tipps und Hilfestellungen zur Seite. Am Ende des drit-

ten Tages lasen einige Schülerinnen und Schüler Kostproben ihrer Abenteuergeschichten vor.

Inspiziert durch die Klassiklektüre zu Hause begannen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer beim zweiten Projektabschnitt, ihre große Reiseabenteuergeschichte zu schreiben. Während des Schreibprozesses tauschten sie sich untereinander aus, initiierten Ideen, halfen sich gegenseitig und nahmen gern die angebotene Hilfestellung des Autors und der pädagogischen Begleiterin in Anspruch.

So entstanden abenteuerliche Reisen in Götterwelten, ins alte Griechenland, in fantastische Unterwasser-, Pflanzen- und Tierwelten.

Ein Highlight bot der dritte Abschnitt der Schreibwerkstatt. Er fand an einem Wochenende im Schullandheim in Bokel statt. Hier konnten sich die Schülerinnen und Schüler nicht nur geistig kreativ austoben. Eine parkähnliche Anlage bot in den Pausen und am Abend bei herrlichstem Sommersonnenwetter Raum und Gelegenheit für unterschiedlichste Aktivitäten. Ein Spieleabend am Freitag und eine Filmvorführung am Samstagabend sorgten für beste Stimmung.

Am Sonntagnachmittag durften die Teilnehmerinnen und Teilnehmer ihren geladenen Eltern, Geschwistern und Großeltern eine ihrer Abenteuerreisen präsentieren. Weil das Wetter nicht besser hätte sein können, fand die Veranstaltung unter freiem Himmel im Schatten der Bäume statt. Im Anschluss an die kulturellen Genüsse folgten kulinarische.

Der nächste Abschnitt des Schreibworkshops startete im Klimahaus Bremerhaven mit „einer Reise einmal um die Welt“. Die vielfältigen Anregungen, die die Schülerinnen und Schüler bei ihren Reisen durch die klimatisch und kulturell unterschiedlichen Länder entlang des achten Längengrades erhielten, wurden von ihnen in verschiedenen Textformen, Collagen und Bildern verarbeitet. Dabei

hatte jede Schülerin und jeder Schüler Gelegenheit, ihre/seine individuelle Ausdrucksweise zu finden.

Einen abschließenden Höhepunkt bildete die Schlussveranstaltung im Deutschen Auswandererhaus. Hier durften die Jungautorinnen und -autoren ihre Ergebnisse einem breiteren Publikum präsentieren, aufgelockert durch ein musikalisches Rahmenprogramm. Stolz hielten schlussendlich alle Teilnehmenden ihr Buch in der Hand, das ihnen feierlich überreicht wurde.

Bedanken möchte ich mich bei den Schülerinnen und Schülern, bei dem Autorenpaten Dirk Walbrecker und dem ersten Vorsitzenden des Friedrich-Bödecker-Kreises im Lande Bremen, Rolf Stindl, für die angenehme, erfrischende und konstruktive Zusammenarbeit.

Veronika Lüers (Lehrerin)

Eine nächtliche Reise

Hi, ich bin Nico Achterbahn.

Heute war mein letzter Schultag, und ich kehrte heim. Viele meiner Mitschüler konnten weiter zur Schule gehen, in die 11., 12. und 13. Klasse. Meine Familie konnte sich das aber leider nicht leisten.

Ich kam an unserem Wohnblock an und schloss die Eingangstür auf. Danach gelangte man in einen langen schmalen Flur. Ich ging durch, und wie immer lauschte ich an der zweiten Tür, die in unsere Wohnung führte.

„Ich will aber nicht auf Nico warten! Ich will jetzt essen!“, schimpfte meine kleine Schwester Marina.

„Marina, sei mal leise, du schreist voll! Außerdem bist du meistens die Unpünktliche“, ermahnte sie mein kleiner Bruder Tom.

Ich öffnete die Tür und meine Familie begrüßte mich freudig. Meine Mutter umarmte mich und beglückwünschte mich zu meinem Schulabschluss. Mein Vater gab mir nur stumm die Hand und drückte mir dann einen Brief in die Hand:

An:

*Nico Achterbahn
Suppenstraße 13
89251 Feldwegland*

Von:

*Liesbeth Achterbahn
Goldstraße 28
278910 Sippland*

Liesbeth war meine Großtante, ich mochte sie nach meinem großen Bruder Jim am liebsten von meinen Verwandten. Allerdings war es

sehr merkwürdig, dass sie einen Brief schrieb. Eigentlich telefonierte sie immer stundenlang. Gespannt und ein bisschen besorgt öffnete ich ihn:

Lieber Nico,

du wunderst dich bestimmt, warum ich dir schreibe. Aber es ist so: Wenn du das hier liest, bin ich wahrscheinlich schon tot, ich habe nämlich eine unheilbare Krankheit. Ich wollte dir nur noch sagen, dass das Gartenhäuschen jetzt dir gehört. Du darfst dort wohnen.

Ich hab dich lieb!

Liesbeth

Erschrocken schaute ich auf und mein Vater nickte.

„Sie ist tot“, sagte er.

„Und du darfst in ihrem Gartenhäuschen wohnen“, stellte meine Mutter nochmal klar.

Das Gartenhäuschen meiner Großtante war immer schon richtig gemütlich, klein und aus Holz. Es hatte eine winzige Küche, ein Bett, ein Sofa und jede Menge Kissen. Ich liebte es über alles und hatte früher immer dort gespielt, jetzt gehörte es mir.

Meine Eltern hatten geplant, dass ich am nächsten Tag hinfahren sollte. Also hatte ich schon alles gepackt und war am Morgen bereit für mein neues Leben.

Ich wollte gerade die Tür öffnen, als es an dieser klingelte. Ich öffnete sie, und mein neunzehnjähriger Bruder Jim stand an der Tür. Er war vor zwei Jahren ausgezogen und kam nur an Feiertagen.

Freudig umarmten wir uns.

„Ich fahre dich zum Bahnhof, wenn du willst“, sagte er.

Ich nickte, also fuhren wir los. Wir erzählten uns alles, was geschehen war. Jim war Feuerwehrmann und hatte bei seinem letzten Ein-

satz eine starke Brandwunde bekommen. Das war auch der Grund, weswegen er frei hatte und kommen konnte.

Am Bahnhof verabschiedeten wir uns und schon bald setzte sich mein Zug in Bewegung.

Am späten Nachmittag kam ich endlich an. Ich schloss das Gartenhäuschen auf und ging hinein. Es sah noch genauso aus wie beim letzten Besuch. Ich stellte meine Sachen ab und entdeckte auf dem Schreibtisch einen zweiten Brief. Gespannt öffnete ich ihn:

Lieber Nico,

jetzt müsstest du schon angekommen sein. Ich hoffe, deine Reise war unbeschwerlich. Ich habe noch eine letzte Bitte: Bitte kümmere dich um mein Gewächshaus. Ach, fast hätte ich es vergessen: Wenn du eine alte Laterne mit einer blauen Kerze findest, zünde sie bei Nacht an, gehe mit ihr zum Hafen und steige in ein Boot oder Schiff ein, es wird dich mitnehmen. Doch sei gewarnt: Jedes Boot/Schiff hat einen eigenen Kapitän, und nicht alle sind besonders freundlich.

Alles Glück der Welt für dich!

Liesbeth

Ein Tipp noch: Lüge niemals einen Kapitän an!

Das mussten ihre letzten Worte gewesen sein, dachte ich nachdenklich. Mir fiel ihre Bitte ein. Also ging ich zum Gewächshaus. Dort hatte sie die exotischsten Pflanzen.

Ich goss alle, bis mir die Laterne wieder einfiel. Mir kam die Idee, dass sie vielleicht hier versteckt sein könnte. Ich begann zu suchen, über und unter den Gestellen, auf denen die Pflanzen wuchsen, in Blumenkübeln, einfach überall. Doch nirgendwo fand ich die alte Laterne.

Draußen war es schon dunkel geworden, deswegen beschloss ich, zurückzugehen. Als ich an dem Häuschen ankam, fiel mir auf, dass es gar keine Beleuchtung hatte. Also suchte ich nach einem Gegenstand, der Licht erzeugen konnte. Plötzlich stieß ich mit meinem Fuß gegen etwas Klapperndes. Ich hob es auf und stellte durch Tasten fest, dass es eine Laterne war. Ich zündete sie an. Die Kerze war blau! Da fiel mir wieder der Brief ein – ich sollte zum Hafen gehen.

Mit meinem Wintermantel bekleidet stand ich am Hafen und sah mir die Boote und Schiffe an. Eines davon sollte ich mir aussuchen. Nach langer Überlegung entschied ich mich für ein Holzboot. Vorsichtig stieg ich ein, es war kein Kapitän oder sonst irgendjemand zu sehen. Ich erschrak fürchterlich, als eine piepsige Männerstimme erklang:

„Herzlich Willkommen auf dem einzigen Busboot dieser Welt! Ich bin der Kapitän und brauche daher Ihren Namen.“

Es war ein winziges Männchen aus Streichhölzern, mit Gesicht, Armen und Beinen. Es hüpfte von der Sitzbank, auf der es gestanden hatte und kletterte an meinem Bein hoch.

„Erzählen Sie mal, woher kommen Sie? Wie ist Ihr Name?“

Hier fiel mir Liesbeths Tipp wieder ein: Lüge niemals einen Kapitän an! Deshalb antwortete ich:

„Ich komme aus der Goldstraße, die ist nicht weit von hier und heiße Nico Achterbahn. Übrigens können Sie mich ruhig duzen.“

„Ah, danke, Nico. Ich bin das Holzmännchen, alt sind Sie – oh Verzeihung – wie alt bist du und wo willst du hin?“

„Ich bin sechzehn und wohin, weiß ich nicht – ich lasse mich überraschen.“

Als die Turmuhr schlug, freute sich das Holzmännchen und rief aus:

„22:00 Uhr, es geht los!“

Nach seiner Feststellung begann das Boot sich zu bewegen, und es ging los.

Das Holzmännchen erzählte begeistert von seinem Busboot. Es würde wie ein normales Boot funktionieren.

Nach ungefähr fünfzehn Minuten erreichten wir die erste Haltestelle. Sie bestand aus einer Holzplattform, die im Boden verankert war. Darauf stand oder eher schwebte eine schwarze rauchige Gestalt – ein Geist. Sie schwebte in das Busboot hinein und das Holzmännchen fragte die Gestalt, wie sie heiße.

„Ich bin Sir Picollo, der schwarze Geist“, antwortete sie.

Wir fahren weiter, doch kein Wort wurde gewechselt.

Auf der nächsten Plattform lag ein eingekringeltes Etwas mit sehr vielem beigen Fell. Das Wesen war lang und dünn, als es sich ausrollte und in das Boot geschlängelt kam. Es war eine kuschelige Schlange. Auch sie stellte sich vor:

„Ich bin Saskia, aber alle nennen mich *die Schlange*.“

„Zur nächsten Haltestelle wird es länger dauern, nicht wundern“, sagte das Holzmännchen.

Es dauerte nicht lange, da schlängelte die Schlange auf mich zu und wickelte sich um mein Bein. Das Holzmännchen, das immer noch auf meinem Bein saß, sprang hinunter und kletterte wieder auf seine Sitzbank. Die Schlange fing an zu zischen:

„Na du, zzz, wer bist denn du, zzzz?“

„Ähm, Nico“, antwortete ich ein bisschen ängstlich.

„Nico, zzz, hast du Lust dich zu verbinden?“

„Verbinden? Wie meinst du das?“

Der schwarze Geist mischte sich jetzt auch ein: „Verbinden ist eine schöne einmalige Sache. Es gibt viele Menschen auf dieser Welt, aber auch viele Wesen wie mich und Saskia. Und jeder Mensch kann, wenn er will, sich mit einem dieser Wesen verbinden. Wenn man

verbunden ist, kann man gegenseitig die Gedanken lesen, egal, wie weit entfernt man voneinander lebt, und man weiß immer, wo der andere gerade ist. Das Verbinden funktioniert folgendermaßen: Du und dein Wesen, ihr müsst euch ein Nomen aussuchen und es dann gleichzeitig denken, dabei dürft ihr aber höchstens eineinhalb Meter voneinander entfernt sein. Ich habe mich vor vierzig Jahren mit Conner Holz, einem sehr schlaun Mann, verbunden. Unser gemeinsames Nomen war *Schlaueheit*.“

„Genau! Zzz, das will ich mit dir machen, zzz“, zischte die Schlange. Hilfesuchend schaute ich den Geist an. Er sagte mit wichtiger Miene:

„Ihr dürft euch nur verbinden, wenn ihr euch ganz sicher seid. Denn seid gewarnt: Man kann die Verbindung nie wieder lösen, es sei denn, einer von euch bringt sich um. Also, seid ihr euch beide ganz sicher?“

„Ja!“, rief die Schlange selbstbewusst.

„Nein, ich habe gerade erst erfahren, dass es dieses Verbinden gibt und ich weiß nichts über dich“, entgegnete ich schnell.

Grummelig zischte die Schlange über das Boot und der schwarze Geist erzählte mir, warum meine Entscheidung richtig war. Weil Sir Picollo jetzt richtig in Erzählschwung war, begann er, über seine Akademie und seine Forschungen zu erzählen. Nach einer gefühlten Ewigkeit erreichten wir endlich die dritte Haltestelle. Und endlich stieg ein lebendiger Mensch ein, ein Mann im mittelhohen Alter.

„Conner!“, begrüßte der Geist ihn freundlich. Danach schienen sie sich über ihre Gedanken zu unterhalten. Wir wollten gerade losfahren, als eine goldorangene Gestalt in das Boot sprang. Die Gestalt entpuppte sich als Fuchs. Der Mann stellte sich dem Holzmännchen noch einmal richtig vor:

„Ich, Conner Holz, bin ein Weiser aus der Akademie von Liechtenstein.“

Der Fuchs sagte: „Ich bin Paul Stein.“

Paul tapste zu mir und fragte vorsichtig: „Bist du schon verbunden?“

„Nein und du?“

„Auch nicht. Wie heißt du?“

„Nico Achterbahn.“

„Wärst du gerne verbunden?“

„Ich weiß es nicht genau, ich habe erst vorhin herausgefunden, was Verbinden überhaupt bedeutet. Wärst du es gerne?“

Fortsetzung folgt.

Emilia

Der heilige Wald

Ich wachte auf und fragte mich: „Wo bin ich?“

Ich war umgeben von Bäumen und verschiedensten Pflanzen, die blau leuchteten.

Es lag ein leichter Schleier aus Nebel in der Luft und man konnte das Rauschen eines Flusses hören.

Vielleicht bildete ich es mir, getäuscht durch den Nebel, ein, aber als ich weiterging, sah ich ein hundeartiges großes Wesen, und der Geruch von Blut strömte in meine Nase.

Vielleicht brauchte das Wesen Hilfe?

Ich ging vorsichtig näher auf das Wesen zu und schaute es an. Merkwürdig! Ich konnte keine Augen erkennen. Es hatte einen eigenartigen zweigeteilten Schwanz mit Stacheln und Blättern dran, mehr ins Detail möchte ich nicht gehen.

Ich sah die Wunde an der Seite des Wesens, dann öffnete es urplötzlich mehrere Augen. Ich zählte insgesamt vierzehn: an den Beinen jeweils zwei und am Schwanzansatz sah man vier fadenartige Verlängerungen, an deren Enden sich jeweils ein Auge befand. Ein ziemlich merkwürdiges Wesen, das mich beunruhigte.

Als sich das Wesen langsam erhob, hieß es für mich: Losrennen! Während ich rannte, sah ich noch einmal zurück. Aus der Wunde des Wesens kam eine Klaue heraus. Das Wesen rannte hinter mir her, sodass ich noch panischer wurde. Ich rannte in Richtung Fluss über den Baumstamm, der als Brücke diente, auf die andere Seite. Das Wesen folgte mir nicht über den Fluss.

Zwei Jahre vergingen.

Ich lebte jetzt schon eine Weile hier auf der anderen Seite des Flusses. Hier gab es sogenannte „River Ghosts“, katzenartige Geister-

wesen mit Flügeln anstatt Beinen. Sie waren komplett harmlos. Hier auf dieser Seite des heiligen Waldes lebten die Seelen und Geister der Tiere. Es war sehr friedlich, und ich hatte gelernt, dass diese Hundewesen „Forest Guardians“ waren. Sie waren Wächter des Waldes und keine brutalen Wesen. Es war wunderschön, dort mit den River Ghosts und den Seelien zu leben. Die Seelien waren kleine, runde, fliegende Wesen mit einem leuchtenden Schleier. Sie versteckten sich im Dickicht, aber waren nachts immer unterwegs und stärkten den Wald, was ihn so heilig machte.

Alles war friedlich und ruhig, bis ich aus Versehen auf einen Tierknochen trat und die Forest Guardians mich daraufhin bewusstlos bissen.

Fünf Tage später wachte ich in einem Krankenhaus auf und sah einen Arzt. Er lächelte und fragte: „Wie war es in der Zwischenwelt zwischen Himmel und Erde?“

Fenja



Wandel der Zeiten

„Wach auf!“, sagte eine mir fremde Stimme.

„Wo bin ich hier?“, fragte ich.

Ich sah an mir herab und merkte, dass ich in einem anderen Körper steckte, und vor meinen Füßen lag ein silbernes Schwert. Ich schien mich in einem Stadion zu befinden. Überall waren Menschen. Langsam richtete ich mich auf. Vor mir stand ein großer Mann. Er steckte in einer Rüstung und war mit Schwert und Schild bewaffnet.

„Du bist im Kolosseum!“, antwortete der Mann.

„Nimm dein Schwert und kämpfe!“, befahl ein anderer Mann.

Er trug einen Dreizack in seiner linken Hand, in der rechten hielt er ein Fangnetz. Dieses warf er auf den anderen Mann. In dem Moment sprang ein Löwe auf mich zu und griff mich an. Ich versuchte, ihm zu entkommen, aber ich stolperte über einen verletzten Gladiator und wurde ohnmächtig.

Ich wachte wieder auf, als mich etwas am Bein berührte. Instinktiv griff ich nach einem Stock, der auf dem Boden lag, stand auf und nahm Kampfhaltung ein. Doch es war nur ein Hund, der mich am Bein gestreift hatte. Ich stand auf einer Anhöhe unter einem Baum. Ich drehte mich um und da war es, das Orakel von Delphi.

Ich kannte es aus meinen Geschichtsbüchern. Vor dem Orakel standen viele Menschen. Ich ging hin und der Hund folgte mir.

„Oh, großer Apollon, gib uns Rat durch dein Orakel!“, sagte eine Frau.

Ich beobachtete sie eine Weile.

„Wer ist diese Frau?“, fragte ich einen Mann.

„Das ist die, die uns die Botschaft des Apollons mitteilt“, erklärte er.

„Aus dem Weg! Verschwindet! Der König braucht Rat im Kampf gegen die Perser“, sagte ein Soldat.

Ich konnte nicht schnell genug reagieren, da lag ich schon wieder am Boden und wurde erneut ohnmächtig.

Als ich zum dritten Mal erwachte, wusste ich nicht sofort, wo ich war. Ich befand mich hoch oben auf einem Berg inmitten einer Stadt.

„Wo bin ich?“, fragte ich.

„In Machu Picchu“, antwortete jemand.

Auf einmal wurde ich von Männern angegriffen. Zum Glück lag ein Schwert auf dem Boden. Fünf Angreifer konnte ich abwehren, ehe ich gefangen genommen und in ein Verlies gesperrt wurde.

„Hier wirst du bleiben bis der König sein Urteil über dich fällt!“, sagte ein Inka-Soldat.

„Warum nehmt ihr mich fest?“, fragte ich.

„Du bist ein Dieb!“, antwortete er.

Ich schaute an mir herab und merkte, dass ich wieder in einem anderen Körper steckte.

Die Tür meiner Zelle schloss sich und es wurde fast komplett dunkel im Raum, nur durch das kleine Fenster drang Tageslicht.

Nach einer Weile kam ein Soldat herein und brachte mir etwas zu essen. Nach dem übersichtlichen, aber doch leckeren Mahl öffnete sich meine Tür und der König kam zu mir in die Zelle.

„Gib mir mein Gold, du lausiger Dieb!“, forderte er.

„Welches Gold?“, fragte ich.

„Willst du mich ins Bockshorn jagen?“, fragte der Inka-König.

Ich griff in meine Taschen und fühlte einige Goldklumpen. Durch das Fenster sah ich eine Pfeilspitze und bevor ich mich versah, traf der Pfeil den König.

„Lauf, Mambu! Lauf!“, hörte ich die Stimme des Schützen.

„Mambu ist also mein Name in dieser Zeit“, dachte ich und rannte.

Ich stieß die Wachen beiseite und rannte nach draußen. Dort angekommen, kam der Mann mit Pfeil und Bogen um die Ecke.

„Da bist du ja! Schnell! Folge mir!“, rief er mir zu.

Wir rannten und rannten. Doch die Wachen des Königs jagten uns hartnäckig. Wir gerieten in eine Sackgasse und kamen nicht mehr weiter, denn vor uns ging es in die Tiefe.

„Nimm mein Schwert!“, forderte der Bogenschütze mich auf.

Mit lautem Gebrüll stürzten wir uns in den Kampf. Zu meiner Überraschung war ich ein guter Schwertkämpfer. Fünf der beinahe zwanzig Angreifer tötete oder verletzte ich. Doch dann traf mich ein Pfeil in der Brust. Daraufhin griff mich auch noch der Inka-Hauptmann an.

„Das ist für meine gefallenen Brüder!“, höhnte der Hauptmann und streckte mich nieder. Dann hob er mich hoch und warf mich in den Abgrund. Das Letzte, was ich wahrnahm, war das Lachen des Hauptmannes und den entsetzten und verzweifelten Ruf meines gescheiterten Retters.

Julius



Traumreise nach Griechenland

Als ich aufwachte, merkte ich, dass ich nicht zu Hause war. Ich schaute mich um und stellte fest, dass ich mich im alten Griechenland befand, um genau zu sein: auf der Akropolis.

Ich hörte Menschen um mich herum reden und verstand jedes Wort, als ob ich ein Grieche wäre. Zwei Wachen kamen direkt auf mich zu, nahmen mich gefangen und brachten mich zu ihrem König.

„Du bist hier gefangen und an mein Leben gefesselt“, sagte der König. „Du kannst nur zurück, wenn du mir hilfst, die Perser zurückzuschlagen.“

So machte ich mich auf den Weg, um eine Strategie zu finden, die den Griechen helfen könnte. Die Akropolis war gut befestigt. Die Perser konnten nur von einer Seite angreifen, weil es dort das große Stadttor gab. Wenn man diese Seite verteidigte, könnte man die Stadt halten. Außerdem könnte man die Infanterie der Perser sozusagen einkleinen. So könnte man die Angreifer schlagen.

Nach diesem Gedankenspiel ging ich sofort zum König und erzählte ihm von meinem Plan.

Gesagt, getan.

Die Katapulte wurden in Stellung gebracht, der Eingang stark genug befestigt und die Truppen positioniert. Als die Perser mit vielen Elefanten, Pferden und Fußsoldaten heranrückten, schickten die Griechen einige hundert Soldaten los, um sie heranzulocken. Dann wurden Steine von den Katapulten auf die Perser geschossen, und sie wurden von einer Infanterie überrascht.

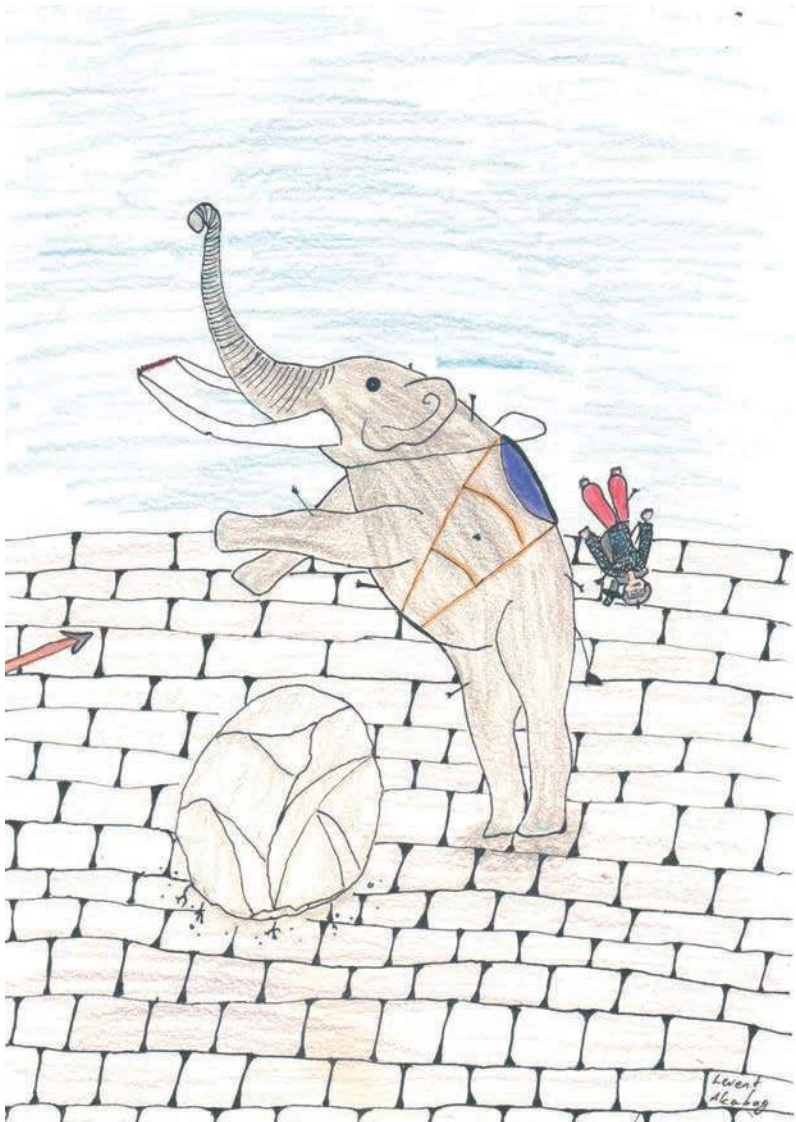
Ich saß oben auf den Mauern und schoss mit meinem Bogen auf die Kriegselefanten. Doch einige persische Truppen waren in die Stadt gekommen und setzten sie in Brand. Sofort sprang ich von der Mauer und zog mein Schwert. Ich besiegte einige Gegner, bis ein

Kriegselefantenreiter mir einen Speer in den Rücken bohrte und mir jemand von hinten den Kopf abschlug.

Auf einmal erwachte ich in meinem Zimmer und stellte fest, dass es nur ein Traum gewesen war, oder ...

Ich öffnete Wikipedia und las über die Akropolis nach, ich war total in die Geschichte eingegangen.

Levent



Mein Tagebuch: Eine Traumreise

Ich wachte auf, staunte, rieb meine Augen und glaubte nicht, was ich sah. Ich befand mich in einer völlig anderen Zeit. Ich bemerkte, dass ein Buch und ein Stift neben mir lagen. Also begann ich zu schreiben.

Eintrag 1: Hallo, ich bin Maja und ich habe mich in einer anderen Zeit und einer fremden Umgebung wiedergefunden. Wenn jemand dieses liest, möge er bitte Hilfe holen, um mich von hier fortzubringen. Ich bin hier jetzt schon seit einer Stunde, und ich habe gerade Jaguare gesehen. Seitdem habe ich Angst und möchte hier weg. Jetzt ist es aber zu dunkel.

Eintrag 2: Es ist der nächste Morgen. Ich bin losgegangen und habe ein pyramidenähnliches Bauwerk gesehen. Das wollte ich mir näher anschauen. Als ich dort ankam, fand ich eine von Menschen belebte Umgebung vor. Ich bekam Hunger, hatte aber weder etwas zu essen noch zu trinken dabei. Wie sollte ich an Nahrungsmittel kommen? Mir blieb nichts anderes übrig, als Mundraub zu betreiben. Ich habe Wasser und eine seltsame Frucht stibitzt. Die Menschen hier aßen sie auch, also würde sie schon nicht giftig sein.

Eintrag 3: Die Bewohner hatten mitbekommen, wie ich die Nahrungsmittel gestohlen hatte und so wollten sie mich töten und als Opfertgabe für ihre Götter benutzen.

Eintrag 4: Ich bin jetzt in einem Käfig und ich habe kaum Platz. Morgen soll ich geopfert werden.

Eintrag 5: Als Soldaten mich als Opfergabe töten wollten, kam ein Drache vorbei, rettete mich und nahm mich mit in seine Drachenhöhle.

Eintrag 6: In der Drachenhöhle war vieles sehr seltsam. Ich sah Alpakas, die zwei Zentimeter groß waren. Der Drache konnte kochen und die Sonne sah aus wie ein Flummi.

Eintrag 7: Schlechte Nachrichten: Der Drache will mich auch seinem Gott opfern, morgen um die Mittagszeit. Ich soll zweigeteilt werden.

Eintrag 8: Heute versuchte ich wegzurennen, aber gegen einen Drachen konnte ich nichts ausrichten. Er war auf jeden Fall schneller, schnappte mich und warf mich in die Drachenhöhle zurück. Ich legte mir einen Plan für den nächsten Tag zurecht. Ich würde vom Rücken des Drachen springen. Das würde sicherlich besser sein, als zweigeteilt zu werden und auch wahrscheinlich nicht so schmerzhaft.

Eintrag 9: Ich bin gesprungen und habe überlebt. Auf meiner Flucht fand ich eine Höhle und bin hineingegangen, eigentlich um Schutz zu suchen. Dann kam ich aus dem Staunen nicht mehr heraus: Überall sah ich Schriftzeichen und interessante Malereien. Jetzt erkannte ich, dass ich in die Zeit der Maya gelangt war.

Eintrag 10: Es ist der nächste Tag und ich habe Beeren und Wasser gefunden. Ich habe vor, zur Pyramide zurückzugehen und mehr über die Maya herauszufinden.

Eintrag 11: Ich bin doch nicht gegangen, sondern im Wald geblieben. Denn ich hatte Angst bekommen, dass die Menschen mich wie-

dererkennen und gefangen nehmen. Ich will mir noch einen Unterschlupf suchen.

Eintrag 12: Zwei Wochen sind vergangen. Ich habe es geschafft. Ich habe einen Unterschlupf gefunden. Auf meinen Wanderungen, auf der Suche nach Lebensmitteln, entdeckte ich riesige Hunde, die leuchteten, bunte und stinkende Pflanzen und bunte Beeren.

Eintrag 13: Ich glaube ich werde verrückt. Langsam ändern sich die Farben und die Zeit vergeht schneller.

Eintrag 14: Hilfe! Hilfe! Hilfe! Hilfe!

Was passiert hier gerade? Warum ist mir so übel? Warum dreht sich alles um mich herum?

Eintrag 15: Endlich fühle ich mich besser. Die Farben sind wieder so, wie sie sein sollten, und die Zeit vergeht nicht mehr so schnell. Ich denke, schuld waren die Beeren, die ich in großer Anzahl genüsslich verspeist hatte ...

Eintrag 16: Ich habe gerade eine Frau mit lila Haaren und Flügeln gesehen und jetzt sitzt sie, nicht weit von hier, an einem Baumstamm. Ich habe beschlossen, sie zu fragen, wer sie ist. Vielleicht ist sie ja nett. Ich habe mich getraut und sie angesprochen. Sie war nett, aber sie sagte, sie sei ein Alien und erklärte mir, dass ich in meinem gefundenen Unterschlupf nicht bleiben dürfe.

Eintrag 17: Ich wurde auf den Kopf geschlagen und wurde ohnmächtig. Irgendwann wachte ich in einem Haus auf und alles war schwarz: die Lampe, sogar das Essen. Plötzlich bemerkte ich, dass die Frau mit

den lila Haaren vor mir stand und mir nochmal mitteilte, dass ich dort nicht leben dürfe, stattdessen aber bei ihr.

Eintrag 18: Hallo, ich glaube das sind meine letzten Worte. Warum? Ich stehe auf einer Klippe und ein Vogel greift mich an. Ich befürchte, das wird nicht gut ausgehen.
Okay, tschüss.

Dann wachte ich auf.

Lilly



Meine verrückte Abenteuerreise

Ich heiße Abby, bin zwölf Jahre alt und gehe bald auf die Stella-Maris-Grundschule. Ich liebe Schiffe und das Meer, und das Tolle ist, dass ich jetzt in Bremerhaven lebe. Der Hafen von Bremerhaven ist wie ein Tor zu einer anderen Welt.

Da Mama mir nicht erlaubt, aufs Meer zu fahren, habe ich einen Plan geschmiedet. Ich habe mir den schon vor Monaten überlegt.

Ich dachte, vielleicht machen wir hier mal Urlaub und ich kann ihn umsetzen. Mein Plan sieht folgendermaßen aus: Ich will mich, wenn alle schlafen, rausschleichen, um mir dann ein Schiff zu suchen, um damit loszufahren.

Natürlich brauche ich auch Proviant. Schon seit Langem sammle ich so etwas wie Kekse, Kräcker und so weiter.

Heute Abend gibt es Fischstäbchen, davon nehme ich mir auch ein paar mit.

„Abby! Essen!“, rief Mama.

„Ich komme!“, entgegnete ich und dachte: „Perfekt, es läuft!“

Beim Essen fragte ich Mama, ob ich mir ein paar Fischstäbchen einpacken dürfe.

Ich durfte. Anschließend ging ich in mein Zimmer. Dort nahm ich mir meinen blauen Rucksack, packte meinen Proviant ein und legte mich danach in mein Bett. Ich nahm mir ein Buch, kuschelte unter meiner Decke mit Teddy, dachte an meinen Plan und bemühte mich, wachzubleiben.

Stunden später schlich ich mich ins Schlafzimmer meiner Mutter. Sie schlief.

„Jetzt oder nie!“, dachte ich.

Ich schnappte mir Teddy, packte ihn in den Rucksack und schlich mich zur Haustür.

Peach, meine Hündin, hörte mich und wollte mir folgen, aber sie wurde von meinem Kater, Anton, abgelenkt und ich konnte schnell durch die Haustür entkommen.

Ich ging runter zum Hafen und sah ein wunderschönes Plattschiff, es hieß *Pütiput*.

Ich lachte, weil es ein lustiger Name für ein Schiff war. Ich ging aufs Plattschiff, da solche Gefährte meine Lieblingsschiffe sind. Deshalb wusste ich auch, wo sich der Motor befindet.

Ich startete aber noch nicht, da ich erst noch die Seile losmachen musste. Nachdem ich das erledigt hatte, schmiss ich den Motor an – und los ging es: Es war toll.

Als ich etwa hundert Meter von der Küste entfernt war, hörte ich plötzlich ein Rumpeln.

„Hallo? Ist da jemand?“

„Hilf mir!“, wimmerte eine unbekannte Stimme.

„Wer bist du?“, fragte ich.

„Ich weiß es nicht“, antwortete die Stimme.

„Was weißt du nicht?“, wollte ich wissen.

„Wer ich bin“, hörte ich die Stimme sagen.

„Weißt du denn wenigstens, wo du bist?“

„Hier hinten am Schiff“, entgegnete die Stimme.

Ich ging ans Heck des Schiffes und entdeckte eine Art riesigen, blauen Wackelpudding, der unter zwei Kisten eingeklemmt war.

„Hast du mit mir gesprochen?“, fragte ich.

„Ja, und jetzt hilf mir!“, flehte der Wackelpudding.

„Bist du vielleicht giftig?“

„Nein, nein, keine Angst, es wird nichts Schlimmes passieren.“

„Wer oder was bist du denn, du blobbiger Wackelpudding?“ fragte ich verwundert.

„Das weiß ich ja selbst nicht genau!“

„Dann nenne ich dich Blobby.“

„Der Name ist okay. Hey, kannst du mir mal helfen, etwas zu finden?“

„Klar, was denn?“

„Ein Amulett, es hat meiner Mutter gehört.“

„Bist du sicher, dass es dir oder deiner Mutter gehört?“

„Ja, was zweifelst du daran? Du wolltest mir doch helfen.“

„Okay, wie sieht das Amulett denn aus?“

„Es ist goldfarben und hat einen blauen Diamanten am Anhänger, du wirst es sofort erkennen, wenn du es siehst.“

Wir machten uns gemeinsam auf die Suche nach dem Amulett. Überall lag viel Staub herum und es waren einzelne Fußstapfen auf dem Boden eines Gangs zu sehen. In ein paar Zimmern standen nur Betten. In einigen lagen Goldmünzen oder alte Federn herum, in anderen Räumen Bohnen und Kronen. Wir fanden auch andere Sachen wie Bücher und alte Schriftrollen. Auf einem Schrank lag etwas Goldenes.

„Blobby, kann ich mich auf dich stellen, um da oben ranzukommen?“

„Na klar, vielleicht ist es ja das Amulett.“

Ich kletterte auf Blobby, aber dort oben lagen nur Goldmünzen.

Dann fiel mir ein, dass das Schiff ohne Steuerung weitergefahren war. Ich eilte aufs Deck und bemerkte, dass wir definitiv nicht mehr in Bremerhaven waren.

Aber wo waren wir?

Um uns herum sah nichts mehr vertraut aus.

Es schien, als wären wir längst in einer anderen fremden Welt.

Ich sah riesige Bäume im Wasser, die Kronen der Bäume waren grün. Deren Farbe ging über ins Gelbe, dann ins Blaue, dann ins Lila und schließlich ins Rot.

Inzwischen war auch der seltsame Wackelpudding hier oben aufgetaucht.

„Bobby, schau mal!“

„Oh ... wow ...!“

„Bobby, kneif mich! Das ist doch ein irres Gewächs, oder?!“

Dann fiel mir ein: Wie sollte dieses plumpe Wackelwesen mich kneifen?

„Bobby?“

„Ja?“

„Weißt du vielleicht, wo wir hier sind?“

„Nein, ich weiß ja nicht einmal, wie du heißt.“

„Abby, bin 12 Jahre alt, warum?“

„Nur so ... Aber wenn du weißt, wie du heißt, weißt du vielleicht auch, wie diese Gegend hier heißt?“

„Ich nenne sie einfach *Zauberland!*“

Bobby wabbelte sein Einverständnis: „Okay, wenn dir nichts Schlaures einfällt ...“

„Hast du 'ne bessere Idee?“

Statt zu antworten, schrie Bobby plötzlich laut auf:

„AAHHH!“

„Was ist??“

Die nächste Überraschung wartete auf uns ...

Der Riesenvogel.

„Siehst du es nicht?!“

„Was denn?“

„Den Vogel da!“

Es war mehr ein fliegender Fisch als ein Vogel. Vorne hatte das Wesen einen großen Schnabel und einen ovalen Kopf mit einer Mähne und großen Augen. Hinten hatte es Schuppen und einen

schmalen Körper mit einer Fischeschwanzflosse – aber es hatte auch noch Flügel, diese aber ohne Schuppen, dafür aber mit Federn.

„Wird es uns angreifen?“, fragte ich Blobby.

„Woher soll ich das wissen?!“

„Du bist doch auch so ein seltsames Fantasiewesen ...“

Bobby schwieg und glotzte mit seinen lieben Blubberaugen herum.

„Denkst du, ich sollte ihm einen Namen geben?“

„Von mir aus“, murmelte Bobby etwas genervt.

„Vosch!“

„Vosch?“

„Ja, Vosch, klingt gut, oder?“

Bobby sagte nichts und verzog sich vom Deck.

„Bobby, wohin?“, rief ich ihm nach.

Keine Antwort.

Ich lief ihm nach und sah, dass er plötzlich neongelb wurde.

„Bobby, du Gelbling, alles gut??“

Bobby schaute mich verwundert an: „Wie? Bin ich echt wieder gelb?“

„Allerdings ... neongelb!“

„Wirklich?“

Ich schaute mich um und sah einen Spiegel.

„Komm mal hier her!“

Bobby sah sich im Spiegel.

„Ahh!“, schrie er entsetzt.

Er sprang verwirrt in die Höhe und stieß gegen ein Regal, das sich direkt über dem Spiegel befand.

Ein Buch fiel herunter: Plopp, direkt auf Bobbys Kopf!

„Aua!“

„Alles gut, Bobby?“

„Geht so.“

Ich griff nach dem Buch und las den Titel: „Die geheime Welt und die Wesen darin.“

Ich schlug das Buch auf und sah, dass gleich auf der ersten Seite ein Vosch abgebildet war, dort hatte das Wesen die Bezeichnung „Pripra“.

„Schau mal!“

„Hmm, was?“

„Hier auf der ersten Seite ...“

„Wo genau?“

„In der rechten Ecke.“

„Ist das nicht der Vosch?“

„Denke ich auch.“

Am Buch hing ein scheinbar alter Bleistift mit einem Radiergummi am Ende. Ich radierte Pripra aus und schrieb stattdessen Vosch. Dann schlug ich die nächste Seite auf, weil ich wissen wollte, was das nächste Wesen war.

„Bobby!“, rief ich überrascht.

„Ja, was gibts??“

„Guck mal hier: DU in dem Buch!“

Auf dieser Seite war tatsächlich Bobby abgebildet ... jedenfalls einer seiner Art, mit der Bezeichnung „Blobium“. Daneben war noch ein Bild von einem Blob, der eine nicht genau erkennbare Kette trug.

Darunter waren Farben mit Erklärungen: Neongelb stand für Wut oder auch Langeweile. Lila stand für Traurigkeit und Grün für Glücklichkeit.

Bobby aber war inzwischen wieder blau.

Plötzlich hörten wir einen Knall. Wir rannten hoch aufs Deck, um nachzuschauen, was passiert war.

Ohje: Der Vosch hat uns angegriffen! Er hatte mit einem riesigen Stein geworfen, und nun war ein großes Loch im Schiff und wir drohten zu sinken.

Dann aber hatte Blobby eine tolle Idee: Er schloss das Loch ganz einfach mit seinem ganzen Körper.

„Blobby, du kannst dich ja in alle Formen verwandeln! Seit wann schaffst du das?“

„Keine Ahnung, ich weiß es nicht.“

Doch es drohte neue Gefahr! Der wütende Vosch kam im Sturzflug auf unser Schiff zu ...

Ich rannte zum Lenkrad und riss es nach rechts. Der Vosch verfehlte uns nur um ein paar Zentimeter und landete im Wasser.

Ich schaute nach ihm und entdeckte weitere seltsame Wesen, die alle schwimmen konnten. Es waren Schlangen mit einem Mäusekopf, Fischflossen und einem Fischeschwanz. Auch der Vosch konnte schwimmen!

Wie, ihr lieben Leser*innen, soll diese verrückte Geschichte noch weitergehen??

Lilly

Der Traum

Ich wachte auf und ich war auf einem Piratenschiff. Ich hörte laute Schreie von oben.

Ich beschloss, hochzugehen und nachzusehen, was los war.

Als ich endlich oben war, sah ich mehrere Piraten. Ich hatte zunächst etwas Angst, aber ich überwand mich und erkundete das Schiff.

Nach der Erkundung sah ich, dass wir auf eine Insel zufuhren.

Endlich haben wir fertig angelegt. Alle Piraten verschwanden vom Schiff.

Auch ich wollte die Insel erkunden. Ich sah sehr viele Felsen und große, hohe Berge und Hügel. Drum herum wuchs sehr viel Gras und Moos. Es gab sogar eine Wiese mit sehr vielen bunten Blumen und exotischen Pflanzen.

Als ich lautes Rufen hörte, wusste ich, dass das die Piraten waren. Da ich wissen wollte, was sie machen, lief ich ihnen nach.

Nach langem Laufen gingen die Piraten und ich in eine Höhle. Die Höhle wurde immer dunkler und dunkler, je weiter wir hineingingen.

Auf einmal entdeckte ich einen kleinen Spalt, aus dem ein Licht zu sehen war. Ich ging hinein und sah einen blauen Stein, der wunderbar leuchtete.

Da er so schön war, fasste ich ihn an und entdeckte ein kleines Schild. Auf dem stand: *Wenn du den Stein berührst, wirst du unsichtbar!*

Das machte mich neugierig und ich beschloss, den Stein mitzunehmen.

Zurück bei den Piraten hörte ich, wie sie über einen Stein redeten. Es war genau der Stein, den ich gefunden hatte. Deshalb beschloss ich, unsichtbar wie ich war, zurückzugehen.

Aber auf einmal wusste ich nicht mehr, wo ich war. Ich wollte zurücklaufen, wusste aber nicht mehr, aus welcher Richtung ich gekommen war.

Ich irrte herum und war schon ziemlich verzweifelt. Da stand ich plötzlich vor dem Piratenschiff. Ich war überglücklich.

Ich beschloss, ohne die Piraten mit deren Schiff wegzufahren, damit diese gemeinen Piraten nie wieder jemandem etwas antun konnten.

So fuhr ich ganz alleine mit dem Schiff aufs Meer hinaus. Je weiter ich mich von der Insel entfernte, umso entspannter wurde ich.

Doch auf einmal kam ein heftiger Sturm. Er zog alles mit sich. Das Schiff war den Wellen ausgeliefert. Ich wusste nicht, was ich machen sollte. Ich bekam Angst.

Plötzlich hörte ich ein Klopfen und eine vertraute Stimme: „Das Frühstück ist fertig!“

Ich wachte auf und bemerkte, dass ich in meinem Zimmer war.

Wunderbar: Meine Angst hatte ein Ende.

Louisa



Eine traumatische Reise

Ich bin Maurice, dreiundzwanzig Jahre alt, habe einen Adler als Haustier und bin ein Forscher.

Mit einem Forscherteam, aus drei Personen bestehend, fuhr ich auf eine Expedition. Unser Ziel war die Insel Sara. Dort wollten wir nach Dinosaurierüberresten suchen.

Wir waren schon zwei Tage mit einem Boot unterwegs gewesen, als wir endlich die Insel erreichten. Sie war wunderschön.

Wir betraten die Insel und machten uns daran, dort eine von unseren Forschungseinrichtungen aufzubauen. Aber dann wurden wir von einer seltsamen Kreatur angegriffen. Sie hatte den Kopf eines Löwen, die Flügel eines Adlers und einen Schwanz, der sich als eine Schlange entpuppte. Die gruselige Kreatur war erschreckende zehn Meter groß.

Zwei Mitglieder des Teams hatte sie erwischt, sie wurden zerrissen und gefressen.

Nur ich und Clara, eine aus unserer Truppe, überlebten den Angriff. Clara war jedoch verletzt. Ich nahm sie auf meine Schultern und rannte weg. Ich rettete uns in eine nahegelegene Felsspalte. Ich hatte zufällig noch einen Verband in meiner Arbeitsjacke und verband damit Claras Verletzung.

Nachdem Clara versorgt war, kehrte ich zu der Kreatur zurück, um sie mit meinem Handy zu filmen. Sie war tatsächlich immer noch in der Nähe unseres Bootes.

Vorsichtig drehte ich ein Video und schickte es umgehend an meine Vorgesetzten. Sie antworteten mir gleich und teilten mir mit, dass sie am nächsten Tag zur Mittagszeit die ganze Insel bombardieren würden. Ich gab ihnen Bescheid, dass ich nachts mit Clara zum Boot schleichen würde.

Gesagt, getan: In der Nacht nahm ich Clara huckepack und trug sie leise zum Boot.

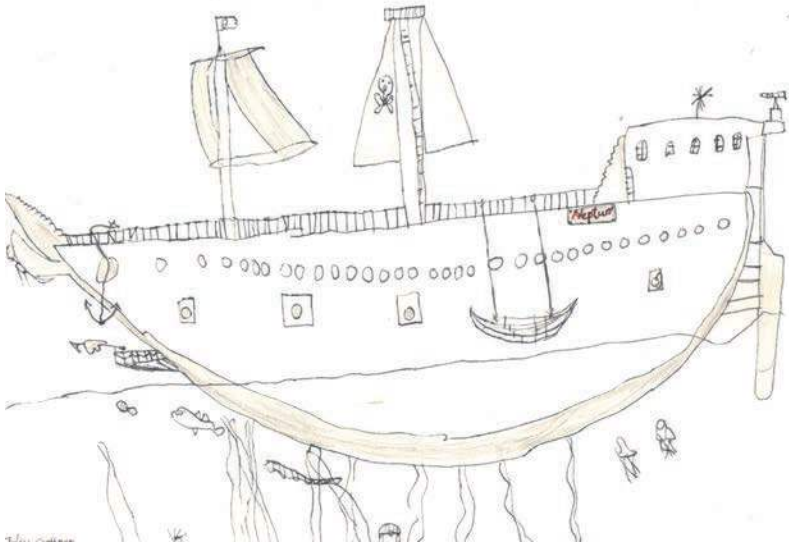
Die Kreatur hatte sich neben dem Boot zum Schlafen gelegt.

Ich schlich mit Clara auf dem Rücken an ihr vorbei. Als ich das Boot startete, machte es laute Geräusche und weckte sie auf. Ich fuhr so schnell wie möglich. Die Kreatur flog uns aber hinterher. Glücklicherweise hatten wir einen kleinen Vorsprung. Nach mehreren Stunden hatte das Wesen uns fast eingeholt, aber da kamen die Kampfjets meiner Vorgesetzten angeflogen. Sie töteten das Wesen und danach bombardierten sie die Insel.

Dann wachte ich auf.

Glücklicherweise war alles nur ein Traum.

Luca



Die Nacht-Reise

Ein normaler Tag. Ein stinklangweiliger Mittwoch. 19:31 Uhr.

Unmotiviert stand ich von meinem Schreibtisch auf. Ich kramte meine Hefte und Bücher zusammen und packte sie zurück in meine Tasche.

„Essen!“, rief meine Mutter hoch.

„Komme!“, antwortete ich.

Eine dreiviertel Stunde später

Der Kartoffelauflauf war sehr lecker. Ich ging in mein Zimmer und schaute auf die Uhr: 20:17 Uhr. Ich gähnte, woraufhin ich beschloss, schon mal meinen Schlafanzug anzuziehen und meine Zähne zu putzen. Ich ging zum Schrank und holte meinen Schlafanzug heraus. Ich zog mir den Zweiteiler über und schlurfte ins Badezimmer, nahm mir meine Zahnbürste und drückte die Zahnpasta darauf. Inzwischen war es 20:35 Uhr. Als ich wieder in meinem Zimmer war, ging ich zu meinem Nachttisch und knipste das Licht an. Ich forderte noch meine Alexa auf, ein Hörspiel abzuspielen, kurz bevor ich in meinem Bett einschlief.

Das mysteriöse Schiff

Ich schlug meine Augen auf. Ich musste ein paarmal blinzeln, um klar sehen zu können. Es war dunkel und kalt. Mir stieg salzige Luft in die Lunge, weswegen ich mich nun genauer umschaute. Es war nebelig, und der Halbmond schien auf die dunklen Umrisse. Ich versuchte, mich das erste Mal zu bewegen. Ich stand langsam auf und fand mich in einer kleinen Nische eines Hauses wieder. Mir war diese Nische noch nie aufgefallen, und als ich mir die dunklen Umrisse genauer anschaute, fiel es mir wie Schuppen von den Augen: Die

dunklen Umrisse waren Schiffe! Ich kannte nur einen Ort in Bremerhaven mit Schiffen: den Hafen.

Der Hafen war von meinem Zuhause fünf Kilometer entfernt. Da konnte ich es nicht auf Schlafwandeln schieben, denn fünf Kilometer konnte ich unmöglich gelaufen sein. Mein erster Gedanke war: Entführung. Ich musste betäubt und entführt worden sein. Ich bekam es mit der Angst zu tun. Doch was mich zum Stutzen brachte, war, dass mir nicht kalt war. Es war mitten in der Nacht, und es waren null Grad, jedenfalls laut Wettervorhersage. Doch auf die konnte man sich wohl nicht verlassen. Ich schaute an mir herunter. Ich hatte immer noch meinen Schlafanzug an. Viele Fragen schwirrten durch meinen Kopf: Was war geschehen? Wo war ich? Wie war ich hierhergekommen?

Die Angst kroch wieder in meine Glieder. Langsam ging ich ein paar Schritte mit zusammengekniffenen Augen nach vorne, immer bereit zurückzuspringen. Doch ich hörte nichts. Ich öffnete wieder meine Augen und sah etwas, das nicht möglich sein konnte. Wenn ich im Geschichtsunterricht richtig zugehört hatte, lag vor mir im Hafenbecken die *Seute Deern*, ein prächtiges Segelschiff. Und genau das konnte nicht sein. Denn ich wusste auch, dass sie am 31. August 2019 gesunken war. Wie konnte es sein, dass sie, die *Seute Deern*, vor mir im Wasser schwamm?

Ich schaute mich noch ein letztes Mal um, bevor ich vorsichtig einen Fuß nach dem anderen setzte. Ich wusste selbst nicht, wie ich auf die blöde Idee kam, auf das Schiff zu gehen. Ich befand mich nämlich höchstwahrscheinlich in der Realität, und in der Realität war es so, dass mein Entführer mich immer noch beobachtete und vermutlich nur darauf wartete, dass ich in seine Falle tappte. Ich atmete einmal tief ein und aus. Mein rechter Fuß war schon fast auf dem Steg zwischen dem Ufer und dem Schiff. Als mein Fuß nun endlich den Holzsteg betrat, knarzte es einmal laut. Ich zuckte zusammen.

„Reiß dich zusammen!“, dachte ich.

Mit pochendem Herzen ging ich weiter. Als ich unversehrt auf dem Schiff angekommen war, sah ich mich dort erst einmal genauer um. Es handelte sich tatsächlich um die *Seute Deern*. Sie war doch gesunken und existierte nicht mehr!?

Ich lief etwas umher und schaute mir hier und da ein paar Sachen an. Nach einiger Zeit entdeckte ich eine Luke, die offenbar unter den Boden führte. Vielleicht waren da Betten oder eine Küche, vielleicht auch beides. Mit spitzen Fingern öffnete ich die ebenfalls knarrende Luke. Es war so dunkel, dass man nur Umrisse erkennen konnte.

Meine Güte, ich hatte so langsam echt genug von dunklen Umrissen! Meine Augen wanderten weiter nach rechts, und ich blickte in zwei kalte schwarze Augen.

Mir entwich ein spitzer Schrei, woraufhin ich zurückstolperte und die Luke zufiel.

Als dann auch noch ein Mann „Aua“ rief, bekam ich es richtig mit der Angst zu tun. Die Luke öffnete sich wieder, und der Mann fragte: „Was schreist du so?“

Das Einzige, was mich hier noch hielt, war die Panik. Sie tackerte mich förmlich an den Boden.

Meine innere Stimme hämmerte: „RENN! RENN!“

Doch ich konnte nicht. Der Mann kam auf mich zu, und ich machte mich schon auf das Schlimmste gefasst und hielt meine Arme vor mein Gesicht. Doch als nichts passierte, nahm ich meine Arme wieder runter. Da stand der Mann in voller Größe direkt vor mir, in einem Kapitänsanzug, auf dem das Schild *George* prangte. Er hatte eine Augenbraue hochgezogen und streckte seine Hand hilfsbereit aus.

Zögernd nahm ich die Hand entgegen, und er zog mich hoch.

„Wie heißt du?“, fragte der Mann.

„Lia“, antwortete ich kleinlaut.

„Aha“, murmelte er.

„T-tut mir l-leid w-wegen g-gerade eben, ich ...“, stotterte ich.

„Schon okay“, unterbrach mich der Mann. „Ich heiÙe übrigens George.“

Als ich ihn musternd anblickte, fiel mir auf, dass er braune Augen hatte. Aber das Wesen, das ich gesehen hatte, hatte schwarze Augen. Da war ich mir zu hundert Prozent sicher. All meinen Mut zusammenkratzend, fragte ich: „Ist hier zufälligerweise ein Wesen mit schwarzen Augen?“

Als mir einfiel, wie dumm die Frage war, war sie mir schon herausgerutscht.

Der Mann lachte, und ich merkte, dass mir die Röte ins Gesicht gestiegen war.

„Das ist nur Sam“, sagte er endlich.

„Wer ist Sam?“, fragte ich verwirrt.

„Sam ist so eine Art Haustier“, antwortete er.

„So eine Art?“, fragte ich weiter.

George seufzte, und ich befürchtete, dass ich zu weit gegangen war.

George entfernte sich von mir, öffnete die Luke und stieg herab. Dann hörte ich Geräusche von umgeworfenen, herumpolternden Gegenständen.

Ein neuer Freund

George kam mit einem ausgewachsenen Eisbären hoch. Mir entwich nun schon zum zweiten Mal ein spitzer Schrei. Doch dieses Mal hatte ich keine Angst, sondern in mir stieg ein plötzliches Verlangen hoch, zu lachen.

Dieses Bild war so absurd, dass ich keine Angst haben konnte.

Ein ausgewachsener Eisbär stand da seelenruhig, während er von George liebevoll gekrault wurde. Ich konnte nicht mehr an mich hal-

ten und musste nun doch kichern. Die beiden achteten noch nicht einmal auf mich.

Plötzlich sagte George: „Ich habe Samy schon als Baby gerettet.“

Jetzt wurde ich doch hellhörig.

„Gerettet?“, fragte ich.

„Natürlich gerettet, vor den Menschen“, erwiderte er mit leichter Bitterkeit.

„Wir haben doch Zoos?“, sagte ich.

„Pf... Zoos. Die sind da doch voll kaltherzig!“, murrte er wütend.

Obwohl ich anderer Meinung war, hielt ich lieber meinen Mund. Wer weiß, vielleicht hatte er schon mal etwas Blödes erlebt.

Nach einiger Zeit sagte er: „Unten kannst du schlafen. Da sollten auch Klamotten sein.“

„Danke“, murmelte ich.

Also ging ich hinunter und legte mich auf das Bett, das ich dort vorfand. Doch bevor ich einschlief, rief ich noch nach oben: „Gute Nacht!“

Ob er mir geantwortet hatte oder nicht, wusste ich nicht mehr, da ich einschlief.

Am nächsten Morgen wachte ich ausgeruht auf. Mir war es in der Nacht gar nicht aufgefallen, dass meine Schlafstätte wie ein Kinderzimmer eingerichtet war. Zwei Etagenbetten standen nebeneinander in der rechten Ecke. Beide hatten so etwas wie Leinentücher als Decke. Ich musste wirklich müde gewesen sein, wenn ich darin geschlafen hatte.

Ich schaute mich weiter um und entdeckte eine Holzkiste, auf der in ausgebleichter Schrift *Spiele* zu lesen war.

Behutsam öffnete ich die Kiste. Alte Holzautos, Ritter- und Pferdefiguren und Nachziehtiere lagen verstreut darin. Für mich auf jeden Fall nichts Interessantes. Ich entdeckte sogar Bauklötze. Doch als ich

sie in die Hand nahm, sah ich an ihnen Kinderbissspuren. Angeekelt ließ ich sie wieder in die Kiste fallen. Dann öffnete ich die Tür. Ich wusste nicht, wie spät es war, da ich weder einen Wecker noch meine Alexa bei mir hatte. Ich war gerade durch die Tür gegangen, da fiel mir ein, dass ich noch im Schlafanzug herumliefe. George hatte doch gesagt, dass in meiner Kajüte irgendwo Klamotten sein sollten, die ich benutzen dürfe. Also ging ich wieder zurück und hielt Ausschau nach einem Kleiderschrank, den gab es hier aber nicht. Ich brauchte nicht lange, dann hatte ich herausgefunden, dass der vermeintliche Nachtschrank sich als Kommode entpuppte.

Gerade, als ich sie öffnen wollte, machte das Schiff einen so gewaltigen Ruck, dass ich rückwärts hinfiel. Zum Glück war das Bett direkt hinter mir, sodass ich keinen allzu schmerzhaften Aufprall verspürte. Flüchend stand ich auf, schnappte mir die alten Klamotten aus der Kommode, zog sie an und stieg wütend die Treppe hoch.

„Was zum Teufel ist hier passiert?!“, rief ich aufgebracht.

„Das Schiff ist halt ein bisschen eingerostet“, antwortete mir George urplötzlich.

Der warme Sonnenschein beleuchtete das Schiff von allen Seiten, und das Meer ringsherum glitzerte wunderschön.

Moment ... von allen Seiten?!

Kein Ufer weit und breit!

„Wo sind wir?!“, fragte ich bemüht ruhig.

„Auf dem Weg nach Australien“, erwiderte George seelenruhig, als wäre es das Normalste der Welt.

Ich hatte keine Ahnung, warum ich auf dieses Schiff gegangen war. Aber auf dem Weg nach Australien?!

„Australien? W-warum?“, fragte ich.

Ein klitzekleiner Teil von mir hatte sich Hoffnung gemacht, dass das nur ein schlechter Scherz war. Doch dieser kleine Teil brach augenblicklich zusammen, als ich den nächsten Satz hörte.

„Ich möchte einen Fuchs holen. Ich habe schon einen, und so kann ich weitere züchten“, sagte George.

„Und dafür fährst du nach Australien? Obwohl es in Deutschland sehr viele gibt?!“, fragte ich fassungslos.

Wie blöd konnte man sein?! George, der, wie ich nun erkannte, am Steuerrad stand, versuchte mich offenbar zu beruhigen, obwohl ich seine Worte alles andere als beruhigend fand.

„Ich habe hier halt so schnell keine gefunden, und außerdem wollte ich schon immer mal nach Australien“, erklärte er.

„Also erstmal findet man am Hafen keine Füchse! Zweitens, nur weil du nach Australien willst, kannst du mich doch nicht mitschleppen!“, rief ich kurz vor dem Ausrasten.

„Du bist doch auf das Schiff gekommen. Was kann ich dafür?“, fragte er jetzt doch sichtlich genervt.

Plötzlich blieben mir alle Gegenworte im Hals stecken: Er hatte Recht!

Ich war auf die dumme Idee gekommen, auf das Schiff zu steigen. Ich war schuld. Mir fielen erst jetzt die Konsequenzen für mein Handeln auf. Die Konsequenzen dafür, dass ich auf diese blöde *Seute Deern* gegangen war. Mir stiegen Tränen in die Augen, ich konnte es nicht verhindern: Wie sollte diese komische Reise weitergehen?

Marieke



Eine unglaubliche Geschichte

Ich lag in meinem Bett in meinem Zimmer. Mein Zimmer war sehr schön: Die Wände waren blau und türkis. Meine Lieblingsfarben. An der Dachluke klebten Sterne, und um meine Harfe herum standen viele Kuscheltiere. Diese zu sammeln, war meine Leidenschaft.

In diesem wunderschönen Zimmer zu schlafen, wäre eigentlich kein Problem gewesen. Eigentlich. Ich wälzte mich bloß in meinem Bett herum, und was ich auch versuchte: Schäfchen zählen, meditieren, Hörspiel hören oder was auch immer, es half alles nichts. Einfach viel zu viele Gedanken wirbelten in meinem Kopf herum. Erst gestern hatte ich Geburtstag und ein tolles Geschenk von meinen Eltern bekommen: ein nigelnagelneues Handy. Ich habe mich gefreut wie Bolle. Aber trotzdem, ich fühlte mich irgendwie nie zu meiner Familie zugehörig. Versteht das bitte nicht falsch. Meine Eltern liebten mich über alles. Doch seitdem mein großer Bruder Alex von heute auf morgen verschwunden war, war nichts mehr wie vorher. Ich wurde verwöhnt, als wäre ich die Kaiserin von China. Ich hatte es einfach satt! Dabei war ich gar nicht der Typ, der Aufmerksamkeit wollte. Am liebsten lag ich auf meinem Bett in meinem Zimmer und las ein Buch. Ich verschlang es geradezu. Auch Träumen war meine Leidenschaft. Manchmal schaute ich stundenlang aus meinem Fenster und sah mir die Wolken an. Dabei entstanden immer die besten Geschichten.

Da ich es also satthatte, beschloss ich abzuhausen und meinen Bruder zu suchen.

Knacks! Was war das?! Ich schreckte hoch und blickte mich um. Noch vor ein paar Stunden hatte ich in meinem gemütlichen Bett bei meinen Eltern gelegen. Jetzt kauerte ich unter einem Dornenbusch und konnte nicht schlafen. Was war das nur für eine doofe Idee von

mir gewesen?! Mitten in der Nacht und ohne Gepäck abzuhauen, war eigentlich nicht das, was ich mir zu meinem zwölften Geburtstag gewünscht hatte. Ich stand auf und schlenderte ein wenig die Straße entlang. Weit weg von zu Hause war ich noch nicht wirklich. Vielleicht zehn Kilometer. Nach etwa zwei Stunden ging die Sonne langsam wieder auf, und ich bemerkte ein paar Meter entfernt eine kleine, aus Holz gebaute Hütte. Ich ging auf sie zu – und schließlich, nach kurzem Zögern, auch hinein.

Sofort, als ich die Hütte betrat, schauten mich drei Augenpaare erschrocken an. Ein Junge, ein paar Jahre älter als ich, stand direkt vor mir. Hinter ihm ein Mädchen, vielleicht elf oder zwölf Jahre alt. Ein kleiner Junge versteckte sich hinter dem Mädchen.

„Was willst du hier?“, schnauzte mich der Junge an. „Du hast hier nichts zu suchen, verschwinde!“

„Äh, guten Tag. Ich heiße Jasmin, kurz genannt Jess, bin zwölf Jahre alt und von zu Hause abgehauen, um meinen großen Bruder Alex zu suchen. Und ihr so?“, fragte ich.

„Das ist ja ein Zufall. Ich heiße Jessica, auch kurz genannt Jess und bin auch zwölf Jahre alt“, meinte das Mädchen, welches mir auch überraschend ähnlich sah: braune Haare, blaue Augen und gleiche Größe. Man könnte meinen, wir wären Zwillinge.

„Ach ja, und das ist mein kleiner Bruder Noah. Wir sind zusammen von zu Hause abgehauen, da wir von unseren Eltern geschlagen wurden. Jetzt wandern wir mit Mads umher.“

Als Jessica auf Mads zeigte und seinen Namen sagte, warf Mads mir einen tödlichen Blick zu.

„Und wer bist du?“, fragte ich Mads.

„Das geht dich gar nichts an!“, zischte er. „Aber wenn du willst, kannst du bei uns bleiben.“

Na bitte, es schien ja doch so, als hätte Mads sein Herz am richtigen Fleck. Ich musste lächeln.

Natürlich blieb ich bei den Dreien, und schon nach ein paar Tagen mochten wir einander innig. Vor allem Jessica war mir ans Herz gewachsen. Es war, als würden wir uns bereits ewig kennen. Auch mit Mads verstand ich mich immer besser. Und auch die Gegend wurde mir immer vertrauter.

Eines Tages beschlossen wir weiterzuziehen. Da wir kein Gepäck hatten, kamen wir gut voran. Nach ein paar Stunden beschlossen wir, eine Pause einzulegen. Nicht weit entfernt sahen wir eine kleine Höhle.

Die Höhle roch modrig und die Luft war feucht. In der hintersten Ecke konnte man etwas Licht durch einen Spalt erkennen. Das war komisch, da es bereits dämmerte. Wir beschlossen, uns den Spalt genauer anzusehen. Doch, je tiefer wir auch in die Höhle hineingingen, es schien kein Ende zu geben. Nach einer gefühlten halben Ewigkeit standen wir endlich vor dem Spalt, der inzwischen etwa einen halben Meter breit und einen Meter hoch war. Als ich mich umdrehte, um zu schauen, wie weit wir gegangen waren, wurde mir total schwindelig. Alles drehte sich hinter mir, und von jetzt auf gleich war nur noch Dunkelheit zu erkennen. Wir kletterten schnell durch den Spalt und sahen uns um. Es war taghell und roch nach Blumen. In der Ferne hörte man Kinderlachen. Es war, als wären wir in einer anderen Welt. Auf einmal hörte ich ein kleines Summen von oben. Ich schaute hoch und sah etwas, was es eigentlich nur in Träumen gibt: Es war ein fliegendes rosa Einhorn! Das Einhorn kreiste über uns und gab ein merkwürdiges Summen von sich. Mir blieb der Mund offen stehen. Plötzlich bäumte sich das Einhorn auf, und ein hellblauer Brief fiel vom Rücken des Einhorns. Während wir uns vor Schock noch gar nicht rühren konnten, flog es bereits davon.

„Was war das denn gerade?“, fragte Jessica.

„Ich habe keine Ahnung“, antworteten Noah und ich im Chor. Wir saßen auf einer wunderschönen Blumenwiese und knabberten ein paar Nüsse. Es kam uns alles so unreal vor.

„Lasst uns mal den Brief öffnen!“, meinte Noah mit vollem Mund. Wir alle willigten ein, und Mads öffnete ihn. Er zog einen Zettel heraus und las vor.

Hilfe! Ich brauche eure Hilfe! Ich bin gefangengenommen worden! Bitte helft mir! Geht zum Pfarrer. Er ist mein Freund und kann euch alles erklären. Aber Achtung! Die Nixe kann sich in die Gestalt eines anderen Lebewesens verwandeln. Seid also auf der Hut! Rettet mich!

„Was ist das denn für ein Spinner?“, meinte Mads. „Meint er ernsthaft, wir glauben ihm?“

„Also ich finde, er könnte auch die Wahrheit erzählen. Wir kennen uns hier nicht aus. Vielleicht ist so etwas wirklich passiert. Ich würde auf jeden Fall den Pfarrer aufsuchen“, gab Jessica zu bedenken. Ich war genau ihrer Meinung, und auch Noah war dafür. Also war Mads überstimmt und wir machten uns auf den Weg.

Wir fanden den Pfarrer schnell, da wir eine nette Frau ansprachen, die uns den Weg zeigen konnte. Als wir beim Pfarrhaus ankamen, klopfen wir, und als wir dem Pfarrer den Brief zeigten, ließ er uns hinein. Das Haus roch komisch. Zum einen roch es nach frischem Gras und Blumen, zum anderen nach Algen und stinkig altem Krebs. Wir setzten uns im Wohnzimmer aufs Sofa. Es quietschte, als wir uns niederließen, es ging aber zum Glück nicht kaputt. Der Pfarrer kam mit Keksen aus der Küche und setzte sich uns gegenüber in den Sessel.

„Na, dann erzählt mir mal: Wie kommt ihr an den Brief?“, fragte er uns.

Wir erzählten es ihm und er hörte uns aufmerksam zu.

Als wir fertig waren, meinte er: „Ja, es stimmt. Ben ist mein bester Freund. Vor ein paar Wochen rief er mich an und meinte, eine böse Kreatur wäre hinter ihm her. Ich solle zu ihm kommen und ihm helfen. Doch als ich nur wenige Minuten später zu seinem Haus kam, war er nicht mehr da. Seitdem ist er verschwunden.“

Der Pfarrer bot uns an, bei ihm zu übernachten, und wir willigten ein, um am nächsten Tag nach Ben zu suchen.

Wir wurden von herrlich leckerem Duft geweckt, der in unsere Nasen strömte. Frische Brötchen, lecker! Der Pfarrer stand in der Küche und bereitete das Frühstück vor. Wir setzten uns an den Tisch und aßen und aßen. So etwas Leckeres hatten wir schon lange nicht mehr. Während des Frühstücks beratschlagten wir, was wir am Tag tun würden. Im Brief stand etwas von einer Nixe. Nixen benötigen Wasser, um zu überleben. Also wollten wir erstmal im Wasser nach Ben suchen. Das passte gut, da auch das Pfarrhaus direkt am Meer stand. So mussten wir nicht lange gehen. Netterweise nahm sich der Pfarrer frei und konnte mitkommen.

„Wie lange müssen wir denn noch laufen?“, fragte Noah, „meine Beine tun weh!“

Wir waren schon ewig unterwegs und hatten keinen einzigen Hinweis auf Ben oder die Nixe gefunden.

„Ich glaube, wir finden hier heute nichts mehr“, meinte ich.

Also gingen wir enttäuscht zurück.

Als wir im Pfarrhaus ankamen, hatte Jessica eine Idee: „Lasst uns mal im Internet nach Ben und seinen Vorfahren suchen.“

„Und nach einer Nixe!“, ergänzte ich.

„Das ist eine gute Idee“, meldete sich der Pfarrer zu Wort, „allerdings habe ich kein Internet im Haus.“

„Das ist kein Problem. Als wir Ihr Haus gesucht haben, sind wir an einem Internetcafé vorbeigekommen. Dort können wir hingehen“, meinte Jessica.

„Gute Idee! Also, worauf warten wir noch?“, warf ich ein.

Am Tresen des Internetcafés bediente uns eine nette junge Dame. Wir bezahlten für eine halbe Stunde Internet, und jeder kaufte sich noch einen Muffin.

Wir setzten uns an einen Tisch, an dem eine alte Dame saß, aßen genüsslich unseren Muffin und öffneten unseren PC, damit er hochfahren konnte. Als Erstes gaben wir den Begriff „Nixe“ ein und drückten auf *Suchen*:

Die Nixe ist ein Wasserwesen, die ihre Gestalt ändern kann und Wasser benötigt, um zu leben. Ist sie über zwei Stunden nicht in der Nähe von Wasser, stirbt sie. Nixen gelten in der Sage oft als böse Kreaturen. Allerdings können sie auch nett sein.

„Das ist ja spannend. Es scheint, als hätte Ben in seinem Brief die Wahrheit gesagt. Nur, dass Nixen auch nett sein können, stimmt in unserem Fall wohl nicht. Immerhin entführt sie wohl Menschen“, sagte Mads.

„Ja. Stimmt!“, meinten Noah, Jessica und ich im Chor.

Als Nächstes wollten wir den Begriff „Ben“ eingeben, allerdings kamen zu viele Personen namens Ben dabei heraus.

„Wie heißt Ben eigentlich mit Nachnamen?“, fragte Noah.

„Keine Ahnung, das hat uns der Pfarrer nicht gesagt.“

Nachdem Noah zu Ende gesprochen hatte, blickte die Frau, die mit uns am Tisch saß, hoch und sprach uns an.

„Ihr meint doch nicht etwa den besten Freund des Pfarrers, Ben Maier, oder? Er ist seit ein paar Monaten verschwunden. Von heute

auf morgen. Ich glaube, er hatte es einfach satt, immer von seiner Frau herumkommandiert zu werden. Oh, was mach ich nur? Eigentlich soll keiner hier bei uns über Ben Maier reden! Vergesst also, was ich gerade gesagt habe!“

Schnell stand sie auf und ging schnurstracks aus dem Café.

„Schnell! Gib *Ben Maier* ein! Die halbe Stunde ist gleich um!“, rief ich.

Mads beeilte sich mit dem Schreiben und klickte auf „Suchen“.

Stopp! Ab hier habe nicht ich weitergeschrieben.

Warum?

Damit du dir die Geschichte selbst zu Ende denken kannst!

Wie soll es jetzt weitergehen?

Wer ist die Frau aus dem Internetcafé?

Oder der Pfarrer?

Das alles musst bzw. darfst du jetzt entscheiden.

Viel Spaß dabei!

Vania

Anne Bonnys Abenteuer

Dienstag, 19. Oktober 2023, 8:36 Uhr

Du glaubst mir nicht, was passiert ist!

Heute Morgen bin ich aufgewacht und lag auf einem Holzuntergrund. Bei genauerem Hinsehen bemerkte ich, dass ich auf einem Schiff lag. Auf einem Piratenschiff! Um mich herum wuselten lauter

Piraten. Komischerweise schien es, als würden sie mich gar nicht sehen. Als wäre ich unsichtbar! Na ja, jetzt werde ich erst einmal das Schiff erkunden.

Dienstag, 19. Oktober, 18:23 Uhr

Innerhalb der letzten zehn Stunden ist viel passiert. Nachdem ich zu Ende geschrieben hatte, wollte ich den Käpt'n suchen. Da mich anscheinend niemand hören und sehen konnte, machte ich mir keine Sorgen, entdeckt zu werden. Ganz oben am Ruder fand ich ihn schließlich. Der Kapitän war Anne Bonny, die berühmte Piratin, die sich als Pirat ausgab. Es scheint so, als wäre ich irgendwann auf einem Piratenschiff gelandet. Gerade eben hat sich auch noch die gesamte Crew zusammengesetzt und gemeint, sie würden morgen ein Schiff überfallen. Ich bin gespannt, ob das stimmt.

Mittwoch, 20. Oktober 2023, 13:39 Uhr

Oh Gott! Ich bin ein bisschen verstört von den Ereignissen der letzten Stunden! Ich bin heute Morgen aufgewacht, und um mich herum kämpften Hunderte von Piraten. Zuerst habe ich mich erschrocken, aber zum Glück war ich noch immer unsichtbar. Ich lief also in aller Ruhe herum und wick bloß mal hier und mal da ein paar Messern aus. Auf einmal stand ich bei Anne Bonny, die mit einem anderen Pirat kämpfte. Die beiden kämpften unerbittlich. Ich glaube, der andere Pirat war der Käpt'n vom anderen Schiff. Nach einer gefühlten halben Ewigkeit gewann die Crew unseres Schiffes. Jetzt werden gerade alle Vorräte vom anderen Schiff zu uns herübergeholt.

Donnerstag, 21. Oktober 2023, 11:39 Uhr

Ich habe gerade an der Kapitänskajüte gehorcht und ein paar spannende Informationen erhalten. Es haben sich Anne Bonny und der andere Kapitän unterhalten, und der andere Kapitän ist auch eine

Frau, die berühmte Piratin Mary Head. Anscheinend wollen sie jetzt ein gemeinsames Ding machen. Außerdem wird es heute wohl ein Piratentreffen nur mit Piratinnen geben. Die beiden wollen dort wohl auch hin. Ich werde versuchen, ebenfalls irgendwie dorthin zu gelangen. Vielleicht schaffe ich es ja und werde spannende Dinge erfahren ...

Donnerstag, 21. Oktober 2023, 23:32 Uhr

Ich habe es geschafft, Anne und Mary zu folgen und zum Treffen zu gelangen. Dort saßen schon viele Piratinnen am Tisch und diskutierten darüber, ob sie endlich zeigen sollten, dass sie Frauen seien, um anderen Mut zu machen, das zu tun, was sie wollten. Wie es ausgegangen ist, weiß ich nicht, da ich eingeschlafen und erst ganz zum Schluss wieder aufgewacht bin, als alle schon gehen wollten.

Freitag, 22. Oktober 2023, 7:51 Uhr

Ich bin jetzt schon seit ein paar Tagen unterwegs, und langsam habe ich alles gesehen. Ich hoffe, ich komme mal wieder zurück in die echte Welt, um allen hiervon erzählen zu können ...

Samstag, 23. Oktober 2023, 10:17 Uhr

Ich bin heute Morgen aufgewacht und lag in meinem gemütlichen Bett bei mir zu Hause. Zuerst dachte ich, ich hätte alles nur geträumt, doch als ich mein Tagebuch aufschlug und alle Einträge sah, wusste ich, es war alles in Wirklichkeit passiert.

Vania



Die unterirdische Stadt

„Aufstehen!“ rief meine Mutter aus der Küche.

Es war früher Morgen, alle saßen schon am Frühstückstisch. Ich quälte mich aus dem Bett und zog mich schnell an.

Als ich mich an den gedeckten Tisch setzte, waren alle anderen aus meiner Familie schon fast fertig mit dem Frühstück.

Ich war spät dran, bekam aber gerade noch meinen Bus und war noch einigermaßen pünktlich in der Schule.

Schnell setzte ich mich neben meine beste Freundin Cleo auf meinen Platz.

Wir hatten Geschichte mit Herrn Koriander. Am Anfang der Stunde erzählte er irgendetwas über die Römer und am Ende irgendetwas über Versicherungen. Geschichte mit Herrn Koriander war immer langweilig, und am Ende der Stunde war mein Collageblockblatt vollgekritzelt.

Nach der ersten Pause hatten wir Mathe und Englisch und nach der zweiten Pause noch eine Doppelstunde Kunst. Dann war endlich Schulschluss.

Da es Freitag war, hatte ich mit Cleo eine Übernachtungsparty bei mir geplant. Als wir bei mir zu Hause waren, aßen wir erstmal Mittag. Es gab Pizza. Nachdem wir gegessen hatten, machten wir noch Hausaufgaben.

Irgendwann wurde es dunkel, und wir guckten noch einen Film.

Als wir endlich im Bett lagen, war es schon halb zwölf. Da wir beide nicht schlafen konnten, überredete mich Cleo, noch einmal rauszugehen.

Wir zogen unsere Jacken über unsere Pyjamas und gingen aus

dem Haus. Es war eine warme Sommernacht, und der Mond schien hell. Wir gingen zum Fluss, der direkt hinter unserem Haus vorbeiführte.

Als wir am Fluss ankamen, konnten wir unseren Augen kaum trauen: Ein großes Segelschiff lag vor uns im Wasser.

Cleo wollte unbedingt auf das Schiff, doch ich war dagegen.

„Wir können doch nicht einfach auf ein fremdes Schiff gehen!“, rief ich ihr zu.

„Komm schon!“, entgegnete sie mir.

Sie schaffte es wieder einmal, mich zu überreden, und wir gingen an Bord. Cleo ging vor und ich vorsichtig hinterher. Ich war jederzeit bereit, zurück nach Hause zu rennen.

Die Gangway machte zum Glück kaum Geräusche.

Ich zitterte am ganzen Körper, als ich am Ende der Gangway angekommen war und das Deck betrat. Mir wurde kalt und ich schloss meine Jacke. Als ich mich nach Cleo umguckte, konnte ich sie nicht mehr entdecken. Ich rief vorsichtig nach ihr. Aber sie antwortete nicht. Ich begann panisch zu werden.

Plötzlich sprang Cleo hinter einer Tür hervor und rief: „Buh!!!“

Ich war etwas sauer auf sie.

Cleo erklärte mir: „Hier ist niemand an Bord. Wir sind ganz allein“, sprach sie weiter.

Ich war immer noch unsicher. Doch nachdem sie mir zugeredet hatte, fühlte ich mich schon ein bisschen besser.

Gemeinsam erkundeten wir das Schiff, es gab viele Räume unter Deck, aber die meisten waren abgeschlossen.

Dann, auf einmal, hörten wir Stimmen. Sie wurden immer lauter und lauter. Angst machte sich in mir breit. Cleo und ich stolperten in einen dunklen Raum. Ich konnte nicht erkennen, in was für einem

Raum wir uns befanden. Ich hatte unvorstellbare Angst. Doch dann nahm Cleo meine Hand, und ich fühlte mich stärker.

Plötzlich ging das Licht in dem Raum an. Mein Herz blieb wirklich kurz stehen. Da sah ich Menschen im Raum! Das Licht blendete mich so, dass ich sie nicht deutlich erkennen konnte, nur ihre Silhouetten waren für mich sichtbar. Es waren drei große Personen.

Sie redeten wild durcheinander. Ich konnte nicht verstehen, was sie sagten.

Als meine Augen sich an das Licht gewöhnt hatten, konnte ich zwei Männer und eine Frau erkennen.

Die Frau sprach: „Was macht ihr auf meinem Schiff?“

Cleo antwortete: „Wir wollen nur das Schiff angucken!“

„Und wir wollten gerade gehen“, ergänzte ich schnell.

„Das geht jetzt nicht mehr“, antwortete die Frau, „wir haben schon abgelegt. Ich bin übrigens die Kapitänin von diesem Schiff“, stellte sie sich vor. „Und das sind meine Matrosen“ und sie zeigte auf die zwei Männer.

Wir wurden in einen Raum geführt. Dort befanden sich zwei Betten und Bilder von verschiedenen Segelschiffen. Außerdem hing an der Wand eine große Karte. Auf dieser waren Länder eingezeichnet, von denen ich noch nie gehört hatte. Ich schaute nach oben, die Decke des Raumes war kunstvoll bemalt.

Da es mitten in der Nacht war, gingen wir erstmal ins Bett. Laut meiner Armbanduhr war es viertel vor eins. Ich kuschelte mich in das Bett. Es war etwas hart, aber man konnte es aushalten.

Am nächsten Morgen wurde ich von Sonnenstrahlen geweckt, die ins Zimmer fielen. Cleo schlief noch. Nach bestimmt zehn Minuten klopfte jemand an der Zimmertür. Cleo wurde wach, und wir schreckten beide hoch. Die Tür wurde geöffnet, und die Kapitänin stand an der Tür. Sie sagte uns, dass wir das Deck schrubben sollten.

Danach würde es Frühstück für uns geben.

Wir bekamen Kleidung und begannen mit unserer Arbeit. Wir putzten bestimmt eine gute Stunde. Dann bekamen wir furchtbaren Hunger. Die Kapitänin war zufrieden mit unserer Arbeit, und wir bekamen unser Frühstück.

Den restlichen Tag verbrachten wir auf unserem Zimmer.

„Steh endlich auf!“, wurde ich am nächsten Morgen von Cleo geweckt.

Diesmal war sie schon vor mir wach.

„Guck mal aus dem Fenster!“, sprach sie zu mir.

Als ich hinaus sah, konnte ich meinen Augen kaum glauben: Das Schiff fuhr auf eine Höhle zu. Die Höhle wirkte dunkel.

Das Schiff fuhr bestimmt zwanzig Minuten durch die dunkle Höhle. Irgendwann wurde es heller, und wir fuhren um eine Kurve. Jetzt sah ich den Grund für das helle Licht. Von der Höhlendecke wuchsen leuchtende Pflanzen herab. Sie strahlten in bunten Neonfarben. Schnell eilten Cleo und ich an Deck.

Es sah wunderschön aus und hatte etwas Magisches.

Das Schiff setzte seinen Weg weiter fort. Cleo und ich fragten uns, wo wir wohl hinfuhren.

Wir beschlossen, zur Kapitänin zu gehen und sie zu fragen.

„Wo fahren wir eigentlich hin?“, fragte Cleo sie.

„Wir fahren nach Otopia“, antwortete die Kapitänin daraufhin.

„Otopi... was?“, fragten Cleo und ich zurück.

Die Kapitänin lachte: „Otopia ist meine Heimat. Und die Heimat von allen Matrosen und Matrosinnen hier an Bord.“

„Wieso haben wir noch nie davon gehört?“, fragten wir gleichzeitig und mussten lachen.

„Weil keine Menschen von diesem Ort wissen“, kam es von der Kapitänin zurück.

„Und wieso nicht?“, erkundigte ich mich.

„Ich beantworte vielleicht später eure Fragen“, entgegnete sie. „Wir erreichen gleich den Hafen. Bitte entschuldigt mich!“

Als wir um die nächste Ecke schipperten, tauchte eine unterirdische Stadt auf. Der Anblick überwältigte mich. Es gab zwei Häfen. Überall standen Häuser dicht an dicht. Auch hier wuchsen die neonleuchtenden Pflanzen, die ich schon in der Höhle gesehen hatte. Nur leuchteten sie viel heller.

Das Schiff legte an dem größeren der beiden Häfen an. Wir gingen von Bord.

Cleo wollte unbedingt die Stadt erkunden. Es gab viel zu entdecken. An fast jeder Straßenecke standen Straßenmusikanten und machten Musik. Nachdem wir eine Weile spaziert waren, kamen wir an einen Park. Wir setzten uns auf eine Bank. Sie hing wie eine Schaukel an einem Baum. Es machte Spaß, andere Leute von dort aus zu beobachten. Sie sahen alle etwas anders aus als wir. Sie hatten spitze Ohren, waren sonst aber uns Menschen ähnlich. Das Interessanteste aber war, dass sie fliegen konnten. Nur sah man keine Flügel!

Plötzlich wurde es dunkel. Es donnerte und Blitze zuckten. Es wurde spürbar kühler. Nebel zog auf.

Nach kurzer Zeit fing es auch noch zu regnen an. Wir sahen, dass die Leute alle in eine Richtung liefen. Cleo und ich wollten wissen, wo sie alle hinliefen. Also rannten wir ihnen hinterher.

Sie liefen alle zu einer großen Halle. Diese war kunstvoll verziert. Alle Leute redeten wild durcheinander. Ich versuchte zu verstehen, worüber sie sprachen. Doch die Geräuschkulisse war zu laut, sodass man nichts verstehen konnte.

Auf einmal verstummten alle, eine Frau betrat die Halle. Ich konnte erkennen, dass es sich um die Kapitänin vom Schiff handelte.

Sie trug nicht mehr ihre Kapitänskleidung, sondern ein langes, gelbes Kleid, das glitzerte. Ihr Haar zierte ein glitzerndes Diadem. Die Kapitänin sah sehr elegant aus.

„Ruhe! Bitte beruhigt euch alle!“, rief sie laut und deutlich. Ihre Stimme hallte ein wenig in der großen Halle. Es lag eine angespannte Stimmung in der Luft.

Cleo und ich versuchten, zu ihr zu kommen. Wir drängelten uns durch die Menge.

Als wir endlich vorne angekommen waren, war die Kapitänin plötzlich nicht mehr zu sehen.

Ich suchte die Halle mit meinen Augen ab. Da entdeckte ich sie auf einer Wendeltreppe, die nach oben führte. Cleo und ich rannten ihr hinterher.

Als wir sie erreichten, waren wir völlig außer Atem.

„Was macht ihr hier?“, fragte die Kapitänin erstaunt.

„Wir wollen wissen, was los ist“, antwortete Cleo.

„Ich habe gerade nicht wirklich Zeit für euch“, sagte die Kapitänin.

Doch Cleo gab nicht auf: „Bitte, bitte!“

„Na gut, die böse Zauberin Morgana zaubert die Gewitter, um unserer Stadt zu schaden, und als Königin habe ich die Aufgabe, mein Volk zu beschützen.“

„Du bist die Königin?“, fragte Cleo erstaunt.

„Ja, das bin ich!“, antwortete die Kapitänin, oder sollten wir eher sagen: die Königin?

„Können wir irgendwie helfen?“, fragte Cleo.

„Nein und jetzt entschuldigt mich,“ entgegnete die Königin und verschwand.

Cleo und ich setzten uns enttäuscht auf die Treppe.

„Was, wenn wir ihr hinterhergehen?“, fragte meine Freundin.

Ich war mir nicht sicher, ob ich die Idee gut fand.

Cleo war aber schon aufgestanden und war gerade dabei loszugehen. Also rannte ich ihr hinterher.

Am Ende der Treppe war ein langer Gang. Wir konnten gerade noch sehen, wie die Königin am Ende des Ganges abbog.

Wir rannten hinterher. Nachdem wir sie eingeholt hatten, waren wir schon wieder außer Atem.

„Wieso seid ihr mir wieder hinterhergelaufen?“, fragte die Königin genervt.

„Wir wollten helfen!“, sagte ich. Ich war erstaunt über mich, dass ich das gesagt hatte.

Die Königin war, glaube ich, auch ein bisschen überrascht, weil ich vorher so gut wie gar nichts gesagt hatte.

Jedenfalls entgegnete sie: „Es gäbe da etwas, das ihr vielleicht machen könntet.“

„Was ???“, riefen Cleo und ich gleichzeitig.

„Ihr könntet etwas für mich suchen“, erwiderte die Königin.

„Es gibt einen magischen Kristall, der sich in einer Quelle befindet und der unsere Stadt retten kann“, erklärte sie und verscheuchte dabei ein paar Fliegen.

„Der Kristall ist wichtig für den Stab, der am Ende die böse Zauberin besiegen kann. Ich gebe euch Proviant und die Karte, die den Weg zum Kristall zeigt. Ihr werdet ein paar Stunden unterwegs sein, also teilt euch euer Essen und Trinken gut ein.“

Super motiviert starteten wir unsere Suche.

Zuerst mussten wir durch einen unterirdischen Tunnel, da oben ja das Unwetter tobte. In dem Tunnel konnte man sich zum Glück nicht verlaufen, da er immer nur geradeaus führte. Am Ende kamen wir auf der anderen Seite des Gebirges an. Es ging bergauf zu einer Höhle. Davor machten wir Rast und aßen unseren Proviant.

Nach der Pause gingen wir in die Höhle. Es war eine Tropfstein-

höhle. Wir gingen Treppenstufen hinunter und dann noch ein Stück geradeaus. Als wir die kleine Quelle, die auf der Karte eingezeichnet war, erreichten, konnte ich meinen Augen kaum trauen: Die Quelle und der Kristall, der sich darin befand, leuchteten magisch blau.

Nachdem wir noch eine kurze Pause gemacht hatten, brachen wir wieder auf. Natürlich mit dem Kristall. Der Rückweg kam mir viel länger vor als der Hinweg.

Als wir wieder in der Halle angekommen waren, war die Königin froh, uns zu sehen. Da wir nicht viel Zeit hatten, gaben wir der Königin schnell den Kristall. Sie setzte ihn oben auf die Spitze des Stabs. Er leuchtete hell auf. Ich war stolz auf Cleo und mich. Die Königin verkündete ihrem Volk, dass Dank uns die Stadt gerettet sei. Dann verließ sie die Halle. Draußen tobte immer noch das Gewitter.

Durch das Hallentor sah ich, wie die Königin den Stab in die Luft hob. Hellblaue Strahlen schossen aus dem Kristall und erleuchteten den Himmel. Auf einmal hörte der Regen auf, der Donner verstummte und kein Blitz zuckte mehr. Man hörte in der Ferne einen Schrei. Das war Morganas Stimme. Sie war besiegt.

Die Leute strömten aus der großen Halle. Die Königin bedankte sich bei uns. Wir fragten, wie wir nach Hause kommen könnten. Die Königin höchstpersönlich fuhr uns mit einem Segelboot nach Hause. Erst jetzt fiel mir auf, dass wir richtig lange weg gewesen waren und ich machte mir Sorgen.

Als wir endlich mit dem Segelboot am Fluss hinter unserem Haus ankamen, war es Nacht. Wir verabschiedeten uns noch einmal von allen an Bord.

Während ich die Gangway hinunterging, war ich doch traurig, dass das Abenteuer vorbei war. Cleo und ich schlichen durch den Garten zurück zum Haus.

Als wir wieder in unseren Betten lagen, war ich sehr müde. Ich schlief schnell ein.

Am nächsten Morgen fragten Cleo und ich uns, ob wir schon vermisst wurden, aber niemand stellte uns Fragen oder machte eine entsprechende Bemerkung zu unserer Abwesenheit. Alle verhielten sich so, als wären wir gar nicht fort gewesen. Aber Cleo und ich waren uns beide sicher, dass wir nicht geträumt hatten.

Wiebke

Das China-Abenteuer

Als ich aufwachte, drehte sich alles. Doch nach ein paar Minuten ging es wieder. Ich guckte mich um. Vermutlich befand ich mich in China. Denn überall um mich herum wuchsen Bambusstangen in die Höhe.

Ich stand auf und beschloss, die Gegend zu erkunden.

Wie ich wohl hierhergekommen war? Darüber zerbrach ich mir den Kopf.

Plötzlich hörte ich ein Rascheln und erschrak fürchterlich. Ich tastete den Boden nach einem Stock ab, damit ich mich wehren konnte. Als ich einen erfuhr hatte, griff ich nach ihm und richtete ihn auf die Stelle, wo ich vermutete, das Geräusch gehört zu haben.

Dann sprang auf einmal ein Panda aus dem Gebüsch. Vor Schreck ging ich ein paar Schritte zurück. Mein Herz pochte wie verrückt.

Auf einmal fing der Panda an zu sprechen: „Hallo, ich bin Bo – und wer bist du?“

Ich war total überwältigt und antwortete nur knapp: „Ähh ... Felicia.“

„Was machst du hier?“, fragte Bo. „Sehr selten kommen Menschen in den Bambuswald“.

„Ich habe keine Ahnung, wie ich hierhergekommen bin und was ich hier mache“, antwortete ich.

Wir liefen ein Stück gemeinsam durch den Wald, bis, wie aus dem Nichts, ein Gewitter losbrach.

Darauf folgte starker Regen und Blitze zuckten.

Bo rief: „Ich kenne einen Unterschlupf, folge mir!“

Da ich nicht wirklich eine andere Wahl hatte, rannte ich ihm hinterher.

Er führte mich zu einer Höhle.

Als wir dort angekommen waren, legte sich Bo hin. Ich kuschelte mich vorsichtig an ihn. Sein Fell war warm und weich. Ich schloss meine Augen.

Als ich nach einiger Zeit die Augen wieder öffnete, konnte ich kaum glauben, was ich sah. Bo und ich waren in einer Höhle, und überall flogen kleine Drachen, große Vögel und viele andere Flugtiere.

Ein türkiser Fluss schlängelte sich durch eine kleine Tropenlandschaft. Überall waren die verschiedensten Tiere zu sehen.

Alles sah so schön bunt aus ...

„Steh jetzt endlich auf !!!“, hörte ich die Stimme meiner Mutter. Ich realisierte, nachdem ich meine Augen geöffnet hatte, dass ich wieder zu Hause in meinem Bett lag.

Also auf zur Schule!

Wiebke

Nachwort

Fantastische Reisen / Fantasie-Reisen war unser Werkstatt-Thema – ein naheliegender Kreativ-Impuls für Teilnehmer*innen, die in Bremerhaven, dem *Tor zur Welt*, die Schule besuchen.

Das *Historische Museum* war ein idealer und inspirierender Arbeitsplatz für Jugendliche, die befreit von Schulraumenge, Stundenplan und Zensuren-Zwang fantasieren wollten.

Das *Schullandheim Bokel* war ein Ort für drei Tage Gemeinschafts-Erlebnisse, Schreiben in der Natur und für eine feierliche Lesung im Freien sowie ein kulinarisches Abschlussfest mit den Verwandten.

Das Entstehen dieses kleinen Buches (mit leider nur einer Mini-Auswahl der vielen entstandenen Werke) und ein Abschlussfest vor großem Publikum mit Lesung und Ausstellung – dies alles mögen nachhaltige Erlebnisse für alle Teilnehmer*innen sein!

Auch für mich als Werkstatt-Leiter, Autor und Pädagoge waren diese gemeinsamen Tage in mehrfacher Hinsicht beglückend: Ohne Streit und Konflikte wuchsen Schüler*innen aus verschiedenen Klassen und Schulen zu einer Gemeinschaft zusammen. Es gab statt Neid oder Eifersucht reichlich Hilfsbereitschaft, Austausch und gemeinsames Schaffen. Launen oder kleine Krisen wurden liebevoll aufgefangen, neue Freundschaften entstanden ...

Zudem sei angemerkt: Unser großes Projekt musste ja außerschulisch und mehrfach am Wochenende stattfinden. Dies bedeutete für die Teilnehmer*innen freiwilliger Verzicht auf andere, eventuell auch attraktive Unternehmungen!

Ein paar Anmerkungen zum Ablauf der Werkstatt:

Als Anregung für das Reise-Thema gab es vom Autor diverse *Abenteuer-Reise-Klassiker* – humorige wie *Don Quijote*, *Baron von Münchhausen* und *Gullivers Reisen*, spannende wie *Sindbad der Seefahrer*, *20.000 Meilen unter dem Meer* und *Die Schatzinsel*.

Als ersten Schreib- und Gestaltungsimpuls erhielt jeder als Geschenk ein wertiges Tagebuch, das den Jugendlichen vielleicht auch weiter zur persönlichen Lebensbegleitung dienen mag – geschrieben, bemalt, collagiert ...

Hier sei besonders vermerkt: In unserer hyper-digitalisierten Welt war es uns wichtig, handschriftlich zu arbeiten. Für die allermeisten Recherchen standen reichlich Sach- und Fachbücher zur Verfügung. Erst in der finalen Arbeitsphase wurden Computer eingesetzt.

Abschließend möchte ich allen Teilnehmer*innen von Herzen für ihr großes Engagement und ihren Fleiß danken: Reichlich Fantasievolles und wahrlich Fantastisches ist in unseren gemeinsamen Tagen entstanden!

Großen Dank haben auch Rolf Stindl vom *Friedrich-Bödecker-Kreis* und die Pädagogische Begleiterin Veronika Lüers verdient. Ersterer war nicht nur der hoch motivierte Vorbereiter und Organisator unserer Schreibwerkstatt, er brachte sich auch immer wieder mit Humor und vielen Ideen ins Geschehen ein. Letztere nahm es mit viel Geduld auf sich, zu korrigieren und die Digitalisierung zu begleiten.

Speziellen Dank verdienen auch die Leiter und stets hilfsbereiten Mitarbeiter*innen vom *Historischen Museum*, unserem Kooperationspartner.

Und nicht zu vergessen: In Magdeburg sitzt unter Leitung der stets hilfsbereiten Kim Greyer ein *KULTUR MACHT STARK*-Team, das all unsere Kreativ-Projekte engagiert organisiert!

Dirk Walbrecker

Inhalt

Am Anfang war das Wort ... oder doch nicht?.....	5
Vorwort.....	7
Eine nächtliche Reise	10
Der heilige Wald	17
Wandel der Zeiten	20
Traumreise nach Griechenland	24
Mein Tagebuch: Eine Traumreise.....	27
Meine verrückte Abenteuerreise	32
Der Traum	39
Eine traumatische Reise.....	42
Die Nacht-Reise.....	45
Eine unglaubliche Geschichte.....	53
Anne Bonnys Abenteuer	59
Die unterirdische Stadt.....	63
Das China-Abenteuer	72
Nachwort	74